

Die Deutsche Sprache

Dich vor allem, heilige Muttersprache,
Preis ich hoch: denn was mir an Reiz des Lebens
Je gewährt ein karges Geschick, ich hab es
Dir zu verdanken.

Spröde schilt der Stümper Dich nur: mir gabst Du
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg ich
Stets in Deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut
Ist Dir vergleichbar.

Ja, Du bist der griechischen Schwester selber
Ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges
Eines Pindar* wert und der Kunst der alten
Göttlichen Meister.

Heinrich Leuthold

*Pindar: altgriechischer Lyriker, ca. um 550 v.Chr.

Aus Heimat- und Patenkreis

Juni 2023



Bd. 10, H. 2

S. 65 – 128

Rund um die Rastenburg Ostpreußen



Inhaltsverzeichnis

Einstimmung:

67 Jahre Patenschaft	67
R.Geede: Das „echte“ Ostpreußenlied	69

Rastenburg (Stadt und Kreis)

OLM: Spatenstich zum Erweiterungsbau der Kant-Abteilung	72
E.Kaes: Bundesverdienstkreuz für Cesary Korenc	74
W.Reith: Rudolf Nadolny	77
C.Wolfschlag: Erste Fahrt und letzter Blick	83

Wissen / Kultur / Heiteres:

Ch.Wedrich: Das Lebensmittelgeschäft der Familie Wedrich	86
G.Sattler: Kolonialwaren	89
R.Krieger: Abschnitte	90
EU: Schneller mit der Bahn nach Korschen und Rastenburg	94
G.Tlotzek: Die Mutprobe	96
M.Lehmann: Was ist in dem Karton?	98
E.Kaes: Wer kennt dieses Foto?	100
B.Sposny: Und die Alleen!	102
Unsere Sütterlin-Seite	103

Verschiedenes:

E.Kaes: Günther Tlotzek – 100. Geburtstag	104
Die Rastenburg Familie 57	106
Suchen und Finden	110
A.Piedziewicz: Kaufen Sie eine Burg!	112
Termine / Veranstaltungen	113
K. Thiede: Nachruf – Werner Lange	116
Wir gedenken unserer Toten	118
Was wollen wir lesen?	120
A.Surminski: Heimwehreise	121
Impressum	127
Zu guter Letzt: Die Deutsche Sprache	128

Titelbild: Der Jäglacker Dorfteich, Foto: Dirk Schönwald, 2022

67 Jahre Patenschaft

Wir möchten alle Rastenburg Landsleute ganz herzlich zu unserem Hauptkreistreffen am 12. und 13. August dieses Jahres nach Wesel einladen.

Unser neuer Treffpunkt ist die Gaststätte „Bürger-Schützen-Haus zu Wesel“, An de Tent 9, in Wesel.

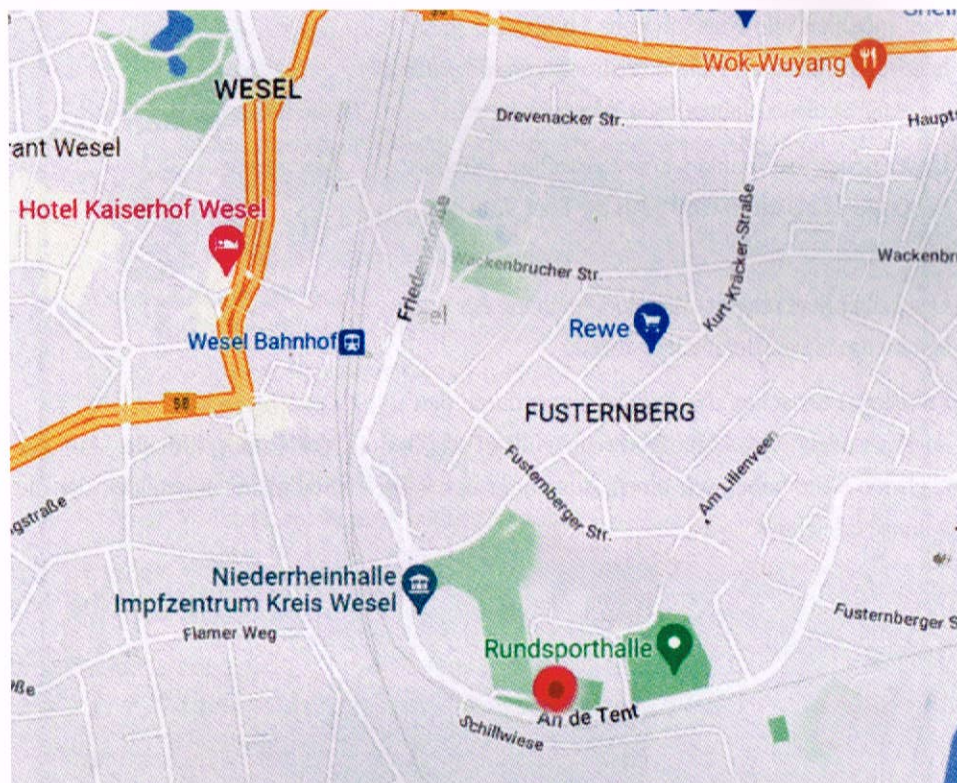
Das Lokal liegt unweit vom Haupteingang der uns bekannten Niederrheinhalle entfernt.

Fußgänger erreichen das Schützenhaus durch den angrenzenden Park. Autofahrer über den Parkplatz an der Rundsporthalle. Auf der nächsten Seite haben wir einen Ausschnitt des Weseler Stadtplans abgebildet, der die Anreise erleichtert.



Das Bürger-Schützen-Haus in Wesel wird unser neuer Treffpunkt für das Hauptkreistreffen im August 2023. Foto: Edith Kaes

Das ausführliche Programm für die beiden Tage entnehmen Sie bitte der Einladung zum Hauptkreistreffen, das dieser Ausgabe von RUND UM DIE RASTENBURG beiliegt.



Bitte beachten Sie:

Geben Sie bei der Anfahrt mit dem Auto bitte folgenden Hinweis in das Navigationssystem ein: „Wesel, Rundsporthalle“.

Dann werden Sie gleich zu den kostenlosen Parkplätzen am Lokal „Bürger-Schützen-Haus“ geführt.



Das „echte“ Ostpreußenlied

–... Tag ist aufgegangen ... Licht hat angefangen ...–

Immer wieder kommt es beim Singen unseres Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder“ zu Irritationen. Manchmal werden die dritte und vierte Strophe ausgetauscht, es wird sogar eine fünfte gesungen. Vor allem aber scheiden sich die Geister an der letzten Strophe. Einige beginnen mit „Tag ist aufgegangen ...“, andere mit „Licht hat angefangen ...“ Und dann geht der Tag einmal über Haff und Moor auf, und ein andermal steigt er im Ost empor – umgekehrt ergeht es dann dem Licht genauso. Es gibt da schon erregte Dispute, denn jeder verteidigt seine Version, oft auch aufgrund von Veröffentlichungen in Liederbüchern und -heften, vor allen in denen, die kurz nach Krieg und Flucht erschienen.

Da ich zu der Generation gehöre, die dieses Lied schon in der Heimat gesungen hat und mit Dichter wie Komponist in der ostpreußischen Kulturarbeit persönlich verbunden war, habe ich nie Zweifel an der „echten“ Fassung gehegt. Aber ich stieß mit meiner Behauptung immer wieder auf Misstrauen. Selbst als in unserem Seminar „Reichsender Königsberg“ Munin Brust, der Sohn des Komponisten Herbert Brust, einwandfrei die Originalfassung präsentierte, waren einige Teilnehmer kaum von der Richtigkeit seiner Ausführungen zu überzeugen. Deshalb soll hier einmal die Entstehung unseres Ostpreußenliedes – und damit der Urtext, den der ostpreußische Dichter Erich Hannighofer schrieb – dokumentiert werden.

Das war zu Beginn der 30er Jahre, als der Königsberger Komponist Herbert Brust einen Textdichter für sein „Oratorium der Heimat“ suchte, das sozusagen das Hohe Lied auf seine geliebte Heimat werden sollte. Der 30jährige fand ihn in dem acht Jahre jüngeren Erich Hannighofer, einem hochbegabten jungen Königsberger Schriftsteller, der wie Brust fest in seiner Heimat verwurzelt war. Schon bei der ersten Begegnung entstand eine tiefe Verbindung zwischen Komponist und Dichter, die zu einer kongenialen Partnerschaft führte: Sie schufen mit dem Oratorium „Ostpreußenland“ ein großartiges Werk, das sich mit seinem Schlusschoral in die Ewigkeit einschrieb. Denn diese vierstrophige Hymne ist das Lied „Land der dunklen Wälder“, unser Ostpreußenlied.

Die Anfang 1933 im Ostmarken-Rundfunk uraufgeführte Kantate beginnt mit den Worten: „Heimat! Wir rufen dich! Singe mit uns den Gesang deiner Landschaft! Singe

mit uns den Gesang deiner Landschaft! Singe mit uns den Choral deines Schicksals ...“ – eines Schicksals, dessen Grausamkeit damals noch niemand ahnen konnte.

Auch nicht, dass die Schlusshymne einmal für uns Vertriebene zum Inbegriff der fernen Heimat werden sollte, Erinnerung und Bekenntnis, Glaube und ewige Liebe zugleich – und zum schönsten aller Heimatlieder, obgleich der Begriff „Heimat“ als Wort nicht einmal vorkommt. Das setzten andere, denen das Lied im landläufigen Sinn zu wenig heimatverbunden, dafür aber zu sakral war, in einer fünften Strophe hinzu, in der die „Heimat wohlgeborgen unter dem Friedensdom“ ruht. Aber diese wurde kaum gesungen, denn sie unterschied sich in Sprache und Diktion doch sehr von den Versen Hannighofers, die eben von einem anderen Format und wie aus einem Guss waren.

Es ist gerade diese klare, schöne Sprache, mit der Hannighofer mit so wenigen Worten – man bedenke, dass eine einzige Strophe gerade zwölf Worte umfasst! – Bild und Wesen einer Landschaft und ihrer Menschen zeichnet, die das Lied so einmalig macht. Herbert Brust hat einmal über diese Verse gesagt: „Es war eine Gnade, dass ich sie fand!“

Das empfanden auch die Hörer der Kantate, die begeistert an den Rundfunk schrieben, nachdem sie das Lied zum ersten Mal gehört hatten. Einige Werkstudenten, als „Königsberger Straßensänger“ bekannt und beliebt, waren von dem Schlusschoral „Land der dunklen Wälder“ so ergriffen, dass sie ihn zur Laute sangen. In offenen Singstunden konnte man das Lied auf dem abendstillen Königsberger Schlosshof hören, die Menschen blieben stehen und lauschten. Die Jugend trug es in ihre Singkreise, im Rundfunk und auf Feiern sang es der fast blinde Bariton Hans Eggert, der zu dem Interpreten des Liedes wurde, das bald „Ostpreußenlied“ hieß. Bis dahin wurde „Sie sagen all, du bist nicht schön ...“ von Johanna Ambrosius so genannt. Aber das war lange vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, in einer Zeit, als die Schönheit und Einmaligkeit der ostpreußischen Landschaft noch wenig bekannt war, wie die negativen Anfangszeilen beweisen. Außerdem wurde es in mehreren Vertonungen interpretiert. Das neue Ostpreußenlied aber hatte nur einen Komponisten, der selber bekannte: „Es ist eine Gnade, dass ich diese Weise fand!“

Das empfinden wir auch heute so, wenn wir es singen: Es ist eine Gnade, dass wir Ostpreußen dieses Lied haben! Es ist der Choral, den wir für die uns genommene

Heimat singen, ein Gebet der Liebe. Es klingt in den Schlussworten auf: „Tag ist aufgegangen über Haff und Moor ...“ Es gibt immer wieder einen neuen Tag, der aus der Dunkelheit der Nacht steigt und der das Licht des Morgens mit sich bringt: „Licht hat angefangen, steigt im Ost empor!“ Dort, wo die Heimat ist, die unvergessene.

Wenn man diese Worte so interpretiert, kann es überhaupt keinen Zweifel an dem Urtext geben. Das hat auch die Witwe des Komponisten, Edith Brust, so gesehen, das bezeugt auch deren Sohn Munin Brust. Dokumentiert in der Broschüre „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen“, die Gerhardt Seiffert im Jahr 2000 zum 100. Geburtstag des großen ostpreußischen Komponisten verfasste. Munin Brust überreichte sie mir, damit ich immer allen Fehlinterpretierungen begegnen kann. Was ich hiermit tue.

Eine Klarstellung von Ruth Geede, Ostpreußenblatt 8. Dezember 2001

Das Ostpreußenlied

Land der dunklen Wälder
und kristallinen Seen;
über weite Felder
lichte Wunder gehn.

Starke Bauern schreiten
hinter Pferd und Pflug;
über Ackerbreiten
streicht der Vogelzug.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit;
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Tag ist aufgegangen
über Haff und Moor;
Licht hat angefangen,
steigt im Ost empor.

Komponist: Herbert Brust

Text: Erich Hannighofer

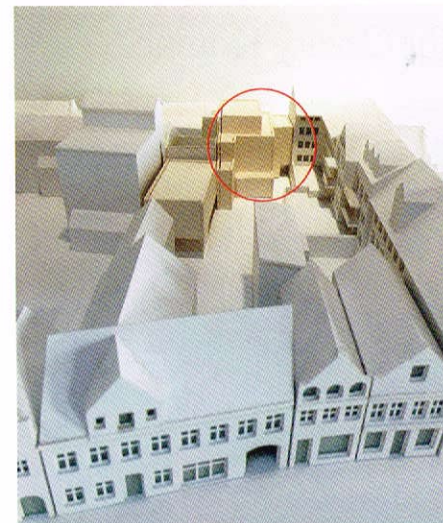
Spatenstich zum Erweiterungsbau der Kant-Abteilung

In Vorbereitung des Jubiläumsjahres zum 300. Geburtstag von Immanuel Kant in 2024 ist heute der Spatenstich für das erste Kant-Museum Deutschlands in Lüneburg erfolgt. Entstehen wird es als Erweiterungsbau des Ostpreußischen Landesmuseums (OLM) auf einer Fläche von etwa 500 qm Nutzfläche. Der Bund unterstützt den Neubau und die Ausstellung mit 5,6 Millionen Euro aus dem Etat für Kultur und Medien. Weitere Mittel in Höhe von 2,4 Millionen Euro stellt das Land Niedersachsen bereit.



Kulturstatsministerin Claudia Roth: „Mit dem Museumsneubau entsteht erstmals ein Ort, der die beeindruckende Ideenwelt Immanuel Kants als Ganzes vermittelt. Seine Überlegungen zur Gestaltung einer globalen Friedensordnung haben nichts an Aktualität verloren, ganz im Gegenteil. Auch die Grundprinzipien der Aufklärung müssen gerade in unseren Zeiten erinnert und verteidigt werden. Umso wichtiger ist es, dass das bedeutende Werk Kants in unserer Museumslandschaft eine angemessene Präsentation und Würdigung erfährt – insbesondere auch mit Blick auf das Kant-Jubiläum 2024.

Idealer Partner hierfür ist das Ostpreußische Landesmuseum, das diese Lücke von heute an schließen wird. Der Bund wird dabei verlässlich zur Seite stehen und unterstützt den Neubau nach Kräften.“



Niedersachsens Minister für Wissenschaft und Kultur Falko Mohr: „Das gemeinsame Engagement von Bund und Land ermöglicht dem Ostpreußischen Landesmuseum einen großen Entwicklungsschritt. Mit dem neuen Kant-Bau gibt das Museum dem wichtigsten Denker der europäischen Aufklärung zu dessen 300. Geburtstag in Niedersachsen ein Zuhause. Die neue Dauerausstellung wird einen modernen Zugang zur Philosophie von Immanuel Kant ermöglichen und zeigen, dass seine Ideen aktueller denn je sind. Warb er doch schon zu einer

Zeit für eine friedliche Koexistenz der Staaten, als der europäische Zusammenhalt noch ferne Utopie war, und entwickelte visionäre Konzepte wie Völkerbund, Völkerrecht und Menschenrechte. Das Bau- und Ausstellungsprojekt stärkt die Bildungsarbeit des Museums und dessen Rolle als Kulturbotschafter.“

Zeitlebens hat Immanuel Kant, der „Weltendenker“ aus Königsberg, Ostpreußen nie verlassen. Auch aus diesem Grund gibt es in Deutschland bis heute keine museale Präsentation dieser herausragenden, international gewürdigten Persönlichkeit. Kant gilt als der wichtigste Denker nicht nur der Aufklärung, sondern der Moderne insgesamt. Seine im berühmten Kategorischen Imperativ kondensierten, auf Rationalität fußenden ethischen Grundsätze bilden in einer immer säkularer werdenden Welt wesentliche Entscheidungshilfen zur Bewältigung aktueller Probleme wie zur Impffrage oder dem Klimawandel. Auch unser Verständnis von Demokratie, zu den im Grundgesetz fixierten Menschen- und Freiheitsrechten beruht wesentlich auf den Ideen Kants. Sein berühmtestes Werk ist aber die „Kritik der reinen Vernunft“, dessen Erkenntnistheorie unsere Sicht auf die Welt revolutionierte und bis heute prägt.

Als Generalplaner für den Erweiterungsbau wurde das Büro „Sunder-Plassmann Architekten PartGmbH“ nach europaweiter Ausschreibung berufen. Die Ausstellungsgestaltung erfolgt durch das Büro „Sunder-Plassmann-Werner Szenografie“.

Pressemitteilung des Ostpreußische Landesmuseums, 8.12.2022

Bundesverdienstkreuz für Cezary Korenc

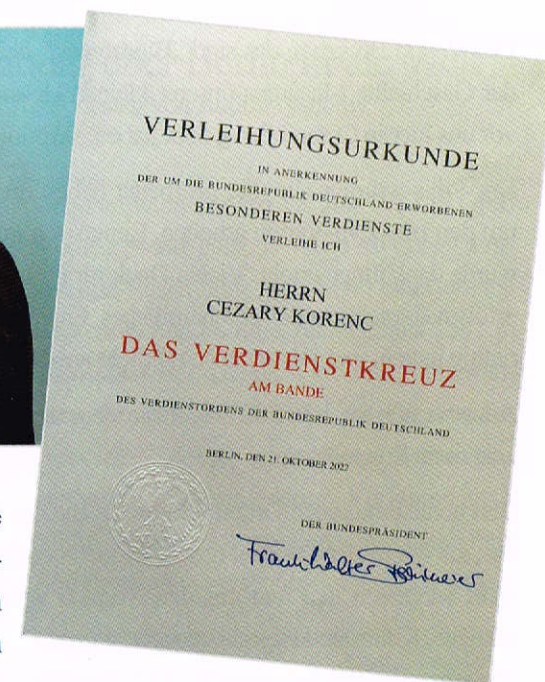


Der deutsche Botschafter Dr. Thomas Bagger und Cezary Korenc, Fotos: Karol Dadas

Am 16. Dezember 2022, am Geburtstag von Cezary Korenc, wurde ihm in der Residenz des deutschen Botschafters in Warschau in einer sehr netten, fast familiären Atmosphäre der Orden verliehen, der eine Anerkennung für sein langjähriges Engagement nicht nur bei der Rettung der vergessenen Friedhöfe in Nordmasuren, aber vor allem bei der Wiederherstellung der Erinnerung und des Respekts für die ehemaligen Bewohner dieser Gebiete bedeutet.

Nach einer langen und schönen Rede des Botschafters und der Verleihung des Ordens sangen die Mitarbeiter der Botschaft auf Polnisch „Sto Lat!“ (Alles Gute zum Geburtstag!), was eine sehr angenehme Überraschung war. Anschließend sang der „Chor“ der Botschaft gemeinsam mit dem Botschafter das deutsche Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen“.

Cezary Korenc möchte allen danken, die nicht in der Botschaft anwesend waren, aber dank denen die Verleihung des Ordens möglich war.



Es wurden verschiedene Vereine erwähnt, mit denen der Verein Blusztyn zusammenarbeitet, unter anderem mit dem Verein der „Liebhaber von Reszel“ und seiner Nachbarschaft, mit dem Verein der „Freunde Masurens e.V.“, mit dem Verein der „Liebhaber des Kętrzyner Landes“, mit dem Masurischen Denkmalverein „Suchende Valkiria“, mit der Gemeinde Srokowo und vielen anderen, darunter die Kreisgemeinschaft Rastenburg.

Die Rede von Cezary Korenc:

„Vielen Dank; es ist für mich eine große Überraschung, aber vor allem eine große Ehre, von Ihrer Exzellenz den vom Bundespräsidenten verliehenen Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland zu erhalten und entgegenzunehmen.“

Kurz nach Erhalt des Schreibens Ihrer Exzellenz, mit Informationen über die Verleihung des Ordens, erreichte mich eine Nachricht aus Hamburg von Herrn Dietrich von Queis, dass er es war, der den Antrag auf Verleihung des Ordens an mich im Februar 2021 beantragt hatte. Dafür danke ich ihm sehr herzlich.

Mit dieser Auszeichnung wurden all jene gewürdigt, die seit mehr als elf Jahren, seit der Gründung des Vereins Blusztyn diese Arbeit geleistet haben. Elf Jahre Arbeit in Nordmasuren für die Verständigung zwischen den Generationen, zwischen den Religionen und zwischen den Völkern.

Der Verein Blusztyn, das sind „Blusztynyer“, die durch ihr Wissen und die Verbreitung der Geschichte Masurens unserer kleinen Heimat, durch ihren Respekt von denen, die vor uns hier in Ostpreußen gelebt haben, verbunden sind.

Der Preis würdigt alle, die gearbeitet haben und diejenigen, die derzeit innerhalb und um den Blusztyn-Verein arbeiten. Einige von ihnen sind heute unter uns. Dieser Orden wurde dank ihnen erteilt. Vielen Dank für ihr langjähriges (oder gerade begonnenes und erfolgsversprechendes) ehrenamtliches Engagement für das, was wir gemeinsam für richtig halten, was wir als unsere Pflicht ansehen, was wir mit Leidenschaft tun.

Alles begann im Jahr 2003. Seit ich mein neues Wochenenddomizil gewählt habe, wo jetzt mein Zuhause ist.

Den heute erhaltenen Orden widme ich meiner Mutter, die uns, meiner Schwester und mir, als wir im Exil waren, unsere Muttersprache, unsere Kultur und unsere Geschichte nicht vergessen ließ und uns den Respekt vor den Menschen und ihrer eigenen Geschichte, Kultur und Heimat vermittelte.“



V.l.: Cezary Korenc, Monika Cerwonka (Verein Blaustein), das Botschafter-Ehepaar.

Blusztyn



Von Lötzen und Rastenburg über Berlin in die Welt

– Zum 150. Geburtstag und 70. Todestag von Rudolf Nadolny –



Geboren wurde er am 12. Juli 1873 in Groß Stürlack – auf halbem Wege zwischen Lötzen und Rastenburg – als Sohn einer uralten ostpreußischen Familie, die erstmals 1391 in Schöndamerau (Kreis Ortelburg) Erwähnung fand. Sein Vater war der Gutsbesitzer Heinrich Nadolny, seine Mutter Agnes eine geborene Trincker, deren Vorfahren sich Mitte des 18. Jahrhunderts als Salzburger Emigranten in Ostpreußen angesiedelt hatten.

Großvater Friedrich Trincker (1815-1887) war seit 1851 Kantor der Kirchgemeinde und Rektor der Volksschule in Groß Stürlack. Die Familie Nadolny bewirtschaftete

über einen langen Zeitraum hinweg ein Gut in Jesziorken (1928-1945 Preußenburg) im Kreis Lötzen, doch Heinrich Nadolny übersiedelte als landwirtschaftlicher Berater nach Groß Stürlack, wo Sohn Rudolf zur Welt kam und auch zur Volksschule ging, die ja sein Großvater mütterlicherseits leitete.

1882 wechselte Rudolf auf das Progymnasium in Lötzen. Nachdem der Vater für kurze Zeit in Wosnitzen (1938-1945 Julienhöfen) im Kreis Sensburg tätig gewesen war, erwarb er schließlich das Gut Kamionken (1928-1945 Steintal) im Kreis Lötzen, an das sich später der Sohn besonders gerne erinnerte. Während seiner Schulzeit in Lötzen wohnte Rudolf dort in einer kleinen Mietwohnung, die er sich mit seinen fünf Brüdern teilte, welche ebenfalls nach und nach das Gymnasium besuchten, während ihre Schwester Lieschen den Haushalt führte. 1890 wechselte Rudolf auf das Königliche Gymnasium in Rastenburg (seit 1896 Königliches Herzog-Albrechts-Gymnasium), wo er zwei Jahre später sein Abitur ablegte. Da auch seine Brüder mit nach Rastenburg umzogen, wurde der gesamte Haushalt dorthin verlegt.

Von 1892 an diente Rudolf Nadolny als Einjährig-Freiwilliger beim Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpr.) Nr. 3 in Königsberg, anschließend nahm er ein Jurastudium an der dortigen Universität auf, das er 1896 mit dem Referendarexamen abschloss. Es folgte eine praktische Ausbildung zunächst am Amtsgericht in Rhein, die er nach neun Monaten am Landgericht in Königsberg fortsetzte, wo er 1901 sein Assessorexamen bestand und noch für einige Monate als Richter blieb. Inzwischen hatte er nämlich im Seebad Neukuhren eine russische Familie kennengelernt, die ihn nach St. Petersburg einlud. Bei diesem Aufenthalt entstand der Gedanke, in den diplomatischen Dienst zu treten, wofür er Französisch, Englisch und Russisch lernte. So bewarb er sich denn beim Auswärtigen Amt in Berlin, in das er 1902 tatsächlich berufen wurde. Ein Jahr später erfolgte bereits die Versetzung als Vizekonsul ans Deutsche Generalkonsulat in St. Petersburg.



Groß-Stürlack heute, Fotos: Wolfgang Reith

1907 kehrte Nadolny ins Auswärtige Amt nach Berlin zurück, wo er als Legationsrat mit handelspolitischen Aufgaben betraut war. Zwischenzeitlich hatte er 1905 Änny Matthiessen (1882-1977), Tochter eines Berliner Kaufmanns, geheiratet, mit der er drei Kinder hatte: Sohn Burkhard (1905-1968), der später Schriftsteller wurde und 1941 die Schriftstellerin Isabella Peltzer (1917-2004) heiratete, sowie die Töchter Ursula und Anorte. Gemeinsamer Sohn des Schriftstellerehepaares ist der 1942 in Zehdenick (Brandenburg) geborene Sten Nadolny, der sich ebenfalls einen Namen als Schriftsteller erwarb.

Nachdem sich Rudolf Nadolny um einen selbständigen Posten im Ausland beworben hatte, musste er 1912 zunächst in einem Flaggenstreit zwischen Persern, Kurden, Russen und Deutschen vermitteln, als die Russen Aserbaidshans besetzt hatten. Anschließend wurde er von Täbris aus nach Teheran beordert. Zurück in Berlin, erhielt er den Auftrag, das Deutsche Konsulat in Bosnien-Herzegowina zu übernehmen. Von dort aus ging es dann bald weiter nach Albanien, das am Ende des Ersten Balkankrieges seine Unabhängigkeit erlangt hatte. Dem neuen Regenten, Fürst Wilhelm zu Wied, stattete Nadolny 1914 gerade noch seinen Antrittsbesuch ab, bevor der Erste Weltkrieg ausbrach und er nach Berlin zurückkehrte. Da er Reserveoffizier war, stellte er sich der Armee zur Verfügung und wurde anfänglich als Adjutant des Garde-Grenadier-Regiments Nr. 5 eingesetzt. Im Herbst 1914 kam er in die Nachrichtenabteilung des Stellvertretenden Generalstabes, ehe er im Frühjahr 1915 die neu geschaffene Sektion für Politik des Generalstabes des Feldheeres übernahm.

Im Juli 1916 wechselte Nadolny wieder in den diplomatischen Dienst und wurde nach Persien geschickt, wo er als Geschäftsträger die Deutsche Gesandtschaft in Kermanschah leitete. Als man diese jedoch wegen des ungünstigen Kriegsverlaufes für die Mittelmächte im März 1917 auflöste, begab sich Nadolny auf die Rückreise nach Berlin, wo er Referent für Ostpolitik im Auswärtigen Amt wurde. In dieser Funktion war er als Angehöriger der deutschen Verhandlungsdelegation maßgeblich beteiligt am Zustandekommen des Friedensvertrages von Brest-Litowsk (1918) mit den in Russland an die Macht gelangten Bolschewisten.



*Rudolf Nadolny
als Diplomat*

Nachdem Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten gewählt worden war, ernannte er Rudolf Nadolny im März 1919 im Rang eines Gesandten zum ersten Chef seines Büros. Angeblich soll Nadolny das Staatsoberhaupt dazu bewogen haben, das Deutschlandlied zur Nationalhymne zu erklären. Gleiches wird allerdings auch dem stellvertretenden Büroleiter Otto Meißner zugeschrieben, der 1920 Nadolnys Posten übernahm und diesen auch unter Hindenburg, Hitler und Dönitz bis 1945 (seit 1934 als Chef der Präsidialkanzlei) beibehielt. Rudolf Nadolny kehrte hingegen wieder in seinen eigentlichen Beruf als Diplomat zurück, als er im

Januar 1920 zum Gesandten in Stockholm ernannt wurde. Am 11. Juli jenes Jahres fuhr er zusammen mit seiner Ehefrau in seinen Geburtsort, um an der Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen teilzunehmen, wobei in Groß Stürlack 700 Stimmen für den Verbleib bei Deutschland abgegeben wurden, keine einzige Stimme hingegen für den Anschluss an Polen



Die ehemalige Mühle von Groß-Stürlack, Foto: Wolfgang Reith

1924 wechselte Nadolny als Botschafter in die neue türkische Hauptstadt Ankara, wo er bis 1933 blieb. In den Jahren 1932/33 leitete er zudem die deutsche Delegation bei der Abrüstungskonferenz in Genf, wozu ihn Reichskanzler Brüning 1931 vorgeschlagen hatte. Als Reichskanzler Hitler dann im Oktober 1933 den Austritt des Deutschen Reiches aus dem Völkerbund und damit auch aus der Abrüstungskonferenz erklärte, hatte sich Nadolnys Mission in Genf erledigt, und er trat seinen Posten als Deutscher Botschafter in der Sowjetunion an, wozu er am 31. August 1933 ernannt worden war. Damit erfüllte sich eigentlich sein Lebenstraum, zumal er ja fließend Russisch sprach und das Land seit 30 Jahren kannte. Doch es sollte schon bald anders kommen: Da er die sowjetfeindliche NS-Außenpolitik mehrfach kritisierte und darüber sogar mit Hitler in ein Streitgespräch geriet, weil dieser jegliche Vermittlungsversuche ablehnte,

wurde Nadolny nach nur acht Monaten im Frühjahr 1934 auf eigenen Wunsch von seinem Posten in Moskau entbunden und zur Disposition gestellt.

Noch im Jahr seiner Entlassung aus dem Dienst kaufte er sich das Rittergut Briesen bei Gerswalde im Kreis Templin (Uckermark), das er zunächst mit einigen wenigen Mitarbeitern bewirtschaftete, die sich jedoch schon bald als untauglich erwiesen, so dass er die Arbeit weitgehend allein bewerkstelligte. Anfänglich hielt er nebenbei noch Vorträge, doch wenig später wurde er aus Berlin aufgefordert, sich in der Öffentlichkeit jeglicher politischer Äußerungen zu enthalten.

Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges stellte sich Rudolf Nadolny, obwohl bereits 66 Jahre alt, dem Militär zur Verfügung und bekam eine Anstellung als Major im Oberkommando der Wehrmacht.

Hier galt sein Bestreben vor allem der Vermeidung eines Krieges mit der Sowjetunion. Als dieser dann 1941 trotzdem ausbrach, quittierte der Botschafter a. D. konsequenterweise sofort den Dienst. Anschließend verkaufte er das Rittergut Briesen und pachtete stattdessen das Obstgut Katharinenhof bei Gransee im Kreis Ruppín, wo er das Kriegsende erlebte. Dank seiner russischen Sprachkenntnisse gelang ihm in Verhandlungen mit sowjetischen Offizieren die kampflose Übergabe der Stadt an die Rote Armee.

Gleichwohl wurde er kurzzeitig inhaftiert, aber aufgrund eines Schreibens des sowjetischen Außenministers Molotow, den er von 1933 her noch kannte (damals in dessen Eigenschaft als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare), schon bald wieder freigelassen und ins Hauptquartier der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland nach Berlin-Karlshorst eingeladen, wo ihn der Leiter der Propaganda- und Informationsabteilung, Oberst Sergej Tjulpánow, aufforderte, sich als Vorsitzender der Gesellschaft zum Studium der Sowjetkultur zur Verfügung zu stellen. Dies lehnte Nadolny ab mit dem Hinweis, dass er gerade erst am 19. Juni 1945 den Vorsitz des Deutschen Roten Kreuzes übernommen hatte, welches er reorganisieren sollte. Allerdings war diese Amtszeit nur von kurzer Dauer, denn im September des Jahres wurde das DRK in der Sowjetischen Besatzungszone aufgelöst, weshalb Nadolny im Monat darauf den Vorsitz niederlegte.

Im Winter 1948/1949 siedelte er zu seinen Kindern nach Westdeutschland über und ließ sich in Rhöndorf nieder, wo er eine Villa gegenüber dem Wohnsitz von Konrad

Adenauer bezog, mit dessen Politik der Westannäherung er sich jedoch nicht anfreunden konnte, da sich Nadolny vehement für den Erhalt eines gesamtdeutschen Staates einsetzte, wobei er in Andreas Hermes, der im Juli 1945 die CDU in der Sowjetischen Besatzungszone mitbegründet hatte und deren erster Vorsitzender er wurde, einen Mitsstreiter fand. Hermes, der schon in den Jahren 1920-1923 Reichsminister gewesen war, hatte bereits Ende 1945 die Sowjetische Besatzungszone verlassen, weil er die dort praktizierte Enteignungspolitik nicht mittragen wollte, und sich in Bad Godesberg niedergelassen, wo er 1949 den „Godesberger Kreis“ gründete, der für die deutsche Einheit und die Verbesserung der Beziehungen zu Osteuropa eintrat und in dem auch Rudolf Nadolny mitarbeitete. In gleicher Weise wirkte die 1949 nach der Gründung der beiden deutschen Staaten durch Nadolny ins Leben gerufene „Gesellschaft für die Wiedervereinigung Deutschlands“. Doch alle Ambitionen scheiterten an der Außenpolitik Adenauers, der allein auf die Integration der Bundesrepublik Deutschland in die westlichen Bündnissysteme setzte.

Am 18. Mai 1953 starb Rudolf Nadolny kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres in Düsseldorf, wohin er wenige Monate vorher umgezogen war. In seinen Memoiren, die zwei Jahre nach seinem Tod erschienen, hatte er am Schluss geschrieben: „Mochte nun auch eine auf einen kleinen Kreis beschränkte Gesellschaft scheitern, die Wiedervereinigung ist inzwischen eine Sache des gesamten deutschen Volkes geworden. Sie wird sich mit geschichtlicher Notwendigkeit durchsetzen, und keine Macht der Welt wird stark genug sein, sie auf die Dauer zu verhindern.“ Dieser sein innigster Wunsch ging 1990 endlich in Erfüllung, wenn auch nicht in den Grenzen von 1937, wie er sich das aufgrund seiner ostpreußischen Heimat sicherlich vorgestellt hätte.

Zu seinem 100. Geburtstag 1973 hatte das Auswärtige Amt in Bonn eine Gedenkfeier für den einstigen Diplomaten veranstaltet, in deren Rahmen man ihn mit den Worten würdigte: „Rudolf Nadolny war eine der großen, markanten Persönlichkeiten unseres Dienstes. Er hat in der Außenpolitik seiner Zeit eine deutliche Spur hinterlassen... Er bleibt uns ein Vorbild für den Mut, mit dem er für seine Überzeugung gearbeitet hat.“

Wolfgang Reith

Erste Fahrt und letzter Blick

Eine Reise nach Rastenburg und Bäslack

Im Frühjahr 2019, noch vor den Corona-Restriktionen, besuchte ich Rastenburg. Es war eine Reise zu den Wurzeln meiner Familie. Mütterlicherseits. Meine Cousine hatte in einem Telefonat beiläufig geäußert, mit ihren Töchtern ins Dorf der Großeltern und Eltern zu fahren. Ein Road Trip in die eigene Geschichte. Ich dachte einen Moment nach, dann sagte ich: „Da komme ich auch hin. Wir treffen uns dort.“ Wer weiß, so dachte ich, ob ich sonst jemals nach Ostpreußen kommen würde. Nun war die Gelegenheit da. Der Impuls war von außen gekommen.



Dr. Claus Wolfschlag vor dem Friedhofstor in Bäslack

Meine Mutter hatte gemeinsam mit meiner Tante zuletzt 2012 Rastenburg und ihr Heimatdorf Bäslack, polnisch Bezlawki, im Rahmen einer Busreise besucht. 2019 war sie bereits stark erkrankt, und nun war ich an der Reihe. Ich flog nach Danzig, fuhr am nächsten Tag mit dem Zug nach Rastenburg, suchte mir am Bahnhof einen Taxifahrer, der mich in rasantem Tempo über baumbestandene Landstraßen zur Ordenskirche von Bäslack brachte. Da stand ich nun einen Moment allein, betrachtete den verwahrlosten Friedhof, der aber auch ein paar restaurierte deutsche Grabsteine aufweisen konnte. Kurz darauf traf meine Cousine samt Anhang mit ihrem Mietwagen ein.

Der Gang durch den Ort war kurz, denn ich hatte mit dem Taxifahrer einen Abholtermin vereinbart. Wir wanderten vorbei am ehemaligen Wohnhaus der Familie, das wie der ganze Ort einen vernachlässigten Eindruck machte. Das hatte Taxifahrer Tadeusz, dessen Familie offenbar aus dem heutigen Litauen vertrieben worden war, schon auf der Hinfahrt bemerkt. Bäslack sei noch sehr kaputt, äußerte er. Und als ersten Eindruck erhaschten meine Augen an der Ortseinfahrt das ruinöse Gut Rehstall, in dem meine Mutter einst für die Russen hatte Kühe hüten müssen.

So viel Verfall, und ich dachte, womöglich liegt immer noch der schlechte Odem der bösen Taten, die einst in Bäslack geschahen, wie ein Fluch über dem Ort.

2005 hatte meine Mutter in dem von mir herausgegebenen Buch „Alle hatten überlebt...“, das einige persönliche Kriegsschilderungen gesammelt hatte, ihre Erlebnisse im Bäslack des Jahres 1945 beschrieben. Die Flucht der Großmutter mit drei kleinen Mädchen nach Rößel, polnisch Reszel, die sie einholende Front, die Rückkehr nach Bäslack.

Zwölf tote Wehrmachtssoldaten lagen auf dem Hof, einer in der Veranda. Zudem hatte das Haus massive Schäden durch einen Artillerietreffer erlitten. Es folgten Monate des Terrors, des Diebstahls durch marodierende Polen und des Versteckens vor den nach Frauen Ausschau haltenden Sowjetsoldaten. Dann noch Gefängnis und Zwangsarbeit am Rastenburg Bahnhof. Schließlich der Abtransport in Viehwaggons nach Westen, ohne ausreichende Versorgung und mit Überfällen von Polen und Russen, die letztes Hab und Gut erbeuten wollten. Versterbende Nachbarn wurden bei Zugstopps einfach aus dem Wagen geworfen, bis der Zug endlich die Oder überqueren konnte. Sie strandeten erst in Halle und flüchteten schließlich auf Anraten der älteren Schwester nachts über die Zonengrenze nach Fulda.

Diese ganze Geschichte war, mindestens in Teilen der Familie, stets in Gesprächen präsent. Sie wurde nicht verschwiegen, sondern an die nächste Generation weiter gegeben. Und auch ich trug sie mit mir, als wir durch Bäslack schlenderten, als ich schließlich die vor dem ehemaligen Familien-Haus stehenden Neubewohner ansprach. Zwei ältere Frauen bewegten sich ängstlich ins Innere, nur ein junger Mann blieb lässig am Gartenzaun stehen und unterhielt sich mit mir lachend und kurz im Radebrech.

Wie der Gang durch Bäslack auf mich wirkte, wurde ich von meiner Cousine gefragt. Nun, plötzlich stand ich in diesem mythischen Ort, dessen Namen und Geschichten ich die ganze Kindheit hindurch gehört hatte, doch ging ich eher unbeteiligt hindurch. Womöglich lag das an der stressigen Anreise. Oder an der Sorge, ob das Treffen mit der Cousine auch klappte. Oder an der engen Zeitplanung, die ich mit dem Taxifahrer vereinbart hatte. Oder an der Unruhe, ob meine Hotelreservierung in Rastenburg angekommen ist. Ich war mit so vielen Dingen geistig beschäftigt, so dass mich die geheimnisvolle Aura der Geschichte an jenem Tag nicht erreichte.

Bäslack wirkte auf mich nur wie ein heruntergekommener, zurückgebliebener, von Gott vergessener Ort am Ende der Welt. Doch auch der Schrecken, der dieses Dorf in den Erzählungen meiner Mutter umwebte, hatte sich ins Banale aufgelöst. Erst später dachte ich darüber nach, wie meine Mutter als Kind dort wohl ebenso wie ich nun jene Hauptstraße entlang gelaufen sein musste, noch nichts ahnend von ihrem späteren Schicksal und ohne jede Vorstellung davon, dass einmal ich, ihre viel später erst geborene Frucht, dieser Fährte folgen sollte.

Wie anders erschien dann Rastenburg. Aufgeräumt, großenteils durchsanziert, gemütlich. Ich legte meine Tasche im Hotel Wanda ab, das günstig, aber sehr einfach eingerichtet war. Meine Mutter hatte bei ihrer letzten Reise in dem sicherlich komfortableren Hotel Koch genächtigt. Dann lief ich zum Rathaus, in dessen Keller sich ein recht ordentliches Restaurant befindet, in dem ich mich mit meiner Cousine verabredet hatte. Direkt daneben das mächtige Lyzeum im backsteingotischen Stil, einst die Schule meiner Tante. Von einer Lehrkraft hatten sie und meine Mutter sich 2012 durch das Haus führen lassen.

Bei meiner anschließenden Erkundung der Stadt stieß ich auf deutsche Spuren. Hier eine alte Hausinschrift, die nicht beseitigt worden war. Dort eine deutschsprachige Schrifttafel vor der Kirche. Und am frisch sanierten Bahnhof ist über dem Schild „Kętrzyn“ nun auch wieder „Rastenburg“ zu lesen, samt Entfernungsangabe nach Königsberg. „Hier musstest du Schienen demontieren und schleppen. Hier wurden du und Großmutter schließlich selbst verladen“, dachte ich, als ich in der morgendlichen Frühlingssonne auf den Zug für meine Rückfahrt wartete.

So konnte ich meiner Mutter nach der Rückkehr eine Menge Fotos zeigen. „Der Oberteich“, rief sie. Ein letztes Mal sah sie ihre ostpreußische Heimat.

Am 26. Januar 2021 schloss meine Mutter Else Karpowitz ihre Augen. Am 3. Mai 2021 folgte ihr meine Tante Ursula Zedler, geborene Karpowitz. Ob ihre letzten Gedanken in Ostpreußen waren, als sie einschliefen, wird nicht mehr zu erfahren sein.

Dr. Claus Wolfschlag



Das Lebensmittelgeschäft der Familie Wedrich

Kurz nach ihrer Heirat haben meine Eltern Fritz und Martha Wedrich (beide vom Fach) 1930 das Lebensmittelgeschäft in der Bahnhofstraße 8/10 eröffnet. Das Geschäft wurde vom Besitzer des Bahnhof-Hotels, Franz Plath gepachtet. An die 15 Jahre haben sie das Geschäft geführt. Die letzte Inventur aus dem Dezember 1944 gibt es noch. Dort kann man nachlesen, was alles zum Verkauf bereit stand.



Das Geschäft neben dem Bahnhofshotel. Das Ehepaar Wedrich steht mit Tochter Christa im Eingang. Aufnahme wohl aus dem Jahr 1933. Alle Fotos: Christa Wedrich.

In dem Geschäft gab es rechts und links je einen langen, vorne weiß verblendeten Tresen (Tontisch) und im hinteren Bereich noch einen quer. Dort hinten befand sich auch der Durchgang (ohne Tür) zum Büro, unter Freunden „Iskefalle“ (benannt nach einem schönen Lokal in Rauschen) genannt. Darin befand sich neben einem großen Schreibtisch auch ein Schrankregal für die „stärkeren“ Getränke. Ein eiserner Ofen, zwei Tische mit bunten Tischdecken und jeweils vier Stühlen standen dort.

Ausspann – das bedeutete, dass Kunden, die mit ihren Fuhrwerken nach Rastenburg kamen, um Einkäufe oder Besuche zu machen, diese bei uns unterstellen konnten. Im Hof gab es Platz für die Wagen und für die Pferde einige Boxen. Die Tiere wurden von Herrn Maletzki betreut. Er war immer in einem Zimmer im Speichergebäude auf dem Hof zu finden. Herr Maletzki war eine Institution und immer zu einem Plausch bereit.

Gut befreundete Bauern wie die Ehlers aus Wilkendorf, die Müllers aus Grunau oder der Förster Kahlkes aus Bürgersdorf stellten ihre Wagen im Ausspann ab und kamen dann ins Hinterzimmer des Geschäftes. Sie haben erst einmal „Kleinmittag“ gehalten.



Der Verkaufsraum: Hier bediente Fritz Wedrich (Mitte), seine Frau Martha (rechts) stand an der Kasse und Tante Frieda wog Lebensmittel ab. Unten eine Inventarseite vom Dezember 1944.



6	Karton	n.	10 1/2 "	Wachparani
1	"	"	15 "	"
2	"	"	10 "	"
1	"	"	15 "	Hörnlein
3	"	"	15 "	Stemmlingsholz
6	Leinwand	"	28 "	"
4	Leinwand	"	25 "	Handel
2 1/2	"	"	"	Wandelschaber
1/4	Karton	"	50 P.	Reibschinken
1	"	"	"	Brünnen
1	Leinwand	"	20 P.	Reibschinken
15	"	"	"	Reibschinken
31	"	"	"	Reibschinken
16	"	"	"	Reibschinken
16	"	"	"	Reibschinken
14	"	"	"	Reibschinken
13	"	"	"	Reibschinken
59	"	"	"	Reibschinken
5	"	"	"	Reibschinken
15	"	"	"	Reibschinken
30	Reinwand	"	20 P.	Reibschinken
18	"	"	"	Reibschinken
23	"	"	"	Reibschinken
14	Karton	"	50 P.	Reibschinken
19	Karton	"	50 P.	Reibschinken
5	"	"	50 "	Reibschinken
15	"	"	10 "	Reibschinken
2	"	"	50 "	Reibschinken

Oma Breitenbach hat eine große Blechkanne Kaffee gekocht (wohl eher Muckefuck). Die mitgebrachten Sachen, wie Würste, Speck und Schinken wurden gegessen. Derweil wurde erzählt, was es so Neues gab.

Mit den ehemaligen Bauernsöhnen Günther Ehler und Kurt Müller habe ich heute noch Kontakt. Die Familie des Försters Kahle mit dem Sohn Dieter (den ich einmal heiraten sollte) hat sich das Leben genommen, als die Russen in Rastenburg einmarschierten.

Die Bauern ließen eine Liste mit den Sachen zurück, die sie mitnehmen wollten und gingen dann in die Stadt, um weitere Erledigungen zu machen. Gut an den „Ausspannkunden“ war, dass alle gleich zahlten. Das war wichtig in Zeiten, in denen „angeschrieben“ wurde und man das Geld nicht gleich bekam.

Herr Schießler (Sensburger Straße) war Expedient bei Gramberg (Rastenburger Mühlenbetrieb) und musste 3 bis 4 Mal von dem Verwaltungsgebäude zur Obermühle

laufen. Oft kam er in die „Ilskefalle“, redete ein bisschen und goss sich einen Korn „hinter die Binde“. So hat er im Winter die Kälte besser überstehen können.

In den Auslagen wurden Lebensmittel aller Art angeboten. Neben Spirituosen und Tabakwaren gab es auch eine große Auswahl an Gewürzen. Natürlich gab es auch Süßigkeiten. Ich war keine so große Bonbonesserin, aber ich steckte mir immer eine Handvoll in die Tasche, um meine Freundinnen zu versorgen.



Christel Wedrich (links) mit ihrer Freundin Ursel Küßner im Garten hinter dem Geschäft. Im Hintergrund die Rückseite des Bahnhofshotels.

sen hatte, Kaufmann und Kunde gespielt. Dabei wurden die gewünschten Waren in Tüten gefüllt, gewogen und wieder zurück geschüttet. Das hat meinen Eltern gar nicht gefallen. Am liebsten „mopste“ ich im Geschäft Wundertüten. Besonders wegen der schönen Ringe, die ich auch später noch liebte (natürlich echte!).

In dem Hinterzimmer spielte mein Vater auch einmal die Woche abends mit seinen Freunden, dem Stellmachermeister Dahl und dem Fleischermeister Ehmke, Skat. Ein Schnäpschen (oder 2) wurden ausgegeben. Meister Dahl schnupfte Kautabak und ich sehe noch heute, wie er sein riesiges, buntes Taschentuch aus der Hose zieht, um sich zu schnäuzen. Beide Herren sind leider beim Einmarsch der Russen in Rastenburg erschossen worden.

Im Herbst schnibbelten oder raspelten einige Hilfskräfte, darunter auch Frau Maletzki, die Frau unseres Kalfaktors, große Kohlköpfe im Keller. Die wurden dann in kleinen Fässern mit Salz und Kümmel zu Sauerkohl vergoren. Im Winter war der Sauerkohl

Meine beste Freundin war Gitti Becker (Brigitte, geb. Sauvart – leider im Oktober 2022 verstorben). Sie wohnte gegenüber in der Bahnhofstraße 9a. Die Häuserzeile stand direkt vor dem Schloss.

Wir haben oft an den Wochenenden, wenn das Geschäft geschlos-

eine sehr begehrte Ware bei unseren Kunden. Sauerkohl mit Eisbein schmeckt uns auch heute noch – oder?

So vergingen wohl 10 Jahre, einige erfolgreich, andere, im Krieg etwas eingeschränkt, da mein Vater oft UK [Unabkömmlich] gestellt wurde – auch noch bis zum bösen Ende. War er nicht UK gestellt, gehörte er zu der Flugüberwachung, die an der Alt Rosenthaler Mühle stationiert war.

Eine Kundin, Frau Baronin Schenk zu Tautenburg (Groß Partsch) empfahl meiner Mutter hinter vorgehaltener Hand im Juli/August 1944 die Flucht. Aber Mutti war das peinlich. Ich glaube, sie wollte es nicht wahr haben. Trotzdem schickte Mutter drei Kisten mit Porzellan und für sie Wertvollem zu einem Bekannten nach Gera. Er war Freund des Hauses, während er als Offizier der OT (Organisation Todt – sie organisierte den Bau der Wolfschanze) im Bahnhofshotel wohnte. Die Sachen haben wir heute noch.

Nachdem meine Mutter, die Oma Breitenbach, mein Bruder Klaus (damals 2 1/2 Jahre alt) und ich im Oktober 1944 zu Verwandten der mit uns befreundeten Familie Küßner nach Sachsen ausgereist waren, hat die Schwester meines Vaters, Tante Emma, das

Geschäft mit 2 Verkäuferinnen bis Januar 1945 weitergeführt. Lebensmittelgeschäfte waren damals wichtig. Sie konnten nicht so einfach geschlossen werden.

Mit einer kleinen Kiste, die wir nach Sachsen vorgeschickt hatten, gab es noch eine besondere Bewandtnis. Sie enthielt etwa 5 kg Pfefferkörner. Die haben es uns ermöglicht, bei den Bauern der Umgebung Lebensmittel zu tauschen, denn Pfeffer war Mangelware und wurde zum Wurstmachen gebraucht.



Die Familie Wedrich 1943 im Garten hinter dem Geschäft.

Kolonialwaren

Kennst du Mareiken? Den Laden im Dorf?
Hier gibt es alles: von Tee bis Torf.
Sirup und Kandis, Lakritze und Kraut,
Nadeln und Faden und Schuh für die Braut.
Es roch nach Seife, nach Senf und nach Salz,
fremden Gewürzen und köstlichem Schmalz.

Es roch nach Tabak, Rosinen und Raps,
Wildblüten-Honig und eisblankem Schnaps.
Mittendrin wirkte die schöne Marjell:
Augen wie Sterne, so blau und so hell.
Fern liegt der Laden. Die Heimat ist weit.
Blondes Marjellchen: „Wo blieb uns're Zeit?“

Gert O.E. Sattler



Dank an alle Spender!

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Landsleuten ganz herzlich bedanken, die uns durch Spenden unterstützt haben.

Die Arbeit der Kreisgemeinschaft Rastenburg und die Herausgabe des Heimatbriefes **RUND UM DIE RASTENBURG** ist nur durch Ihre Spende möglich.

Wir sehen darin eine Anerkennung für unsere ehrenamtlich geleistete Arbeit.

Abschnitte

„Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei. Auf einen Dezember folgt wieder ein Mai.“
So sang Lale Andersen während des Krieges, ein Lied voller Landsersehnsüchte. Die inzwischen leidgewohnten Deutschen dichteten diesen Kehrvers bald um und sangen (leise): „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei. Auf Abschnitt Dezember folgt wieder ein Ei.“

Wir Alten verstehen diese Anspielung ohne Kommentar oder Fußnote, aber die jüngeren Leser brauchen vielleicht eine Erläuterung.

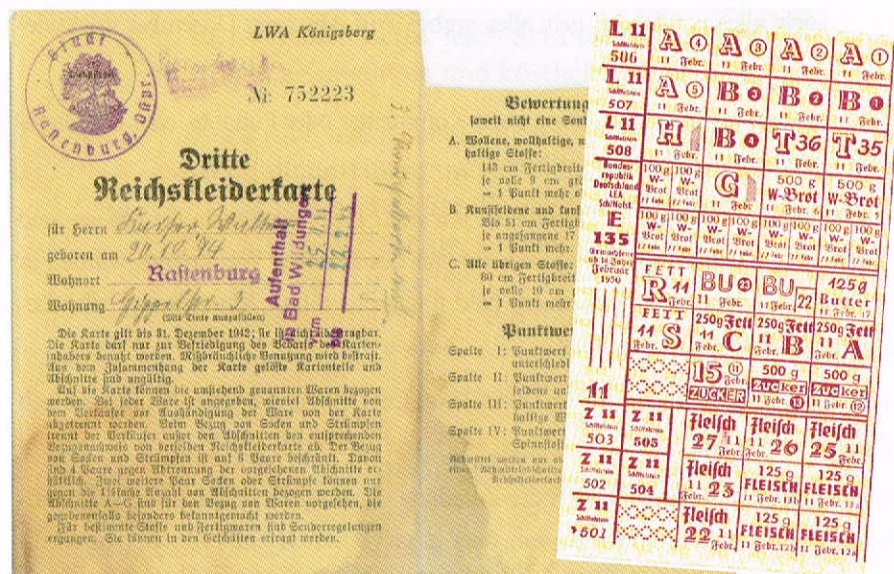
Was hat es mit dem „Abschnitt Dezember“ auf sich? Das führt uns in die Kriegs- und Nachkriegszeit. Schon ein paar Tage vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden in Deutschland die ersten Waren rationiert, bald folgte die völlige Rationierung aller Lebensmittel und anderer Bedarfsgüter.

Wer einkaufen ging, nahm ein ganzes Bündel von Lebensmittelkarten mit; ohne die gab es nichts.

Wir lebten jahrelang unter dem Joch der Zuteilung. Es mag bizarr oder dem Wunschtraum eines Bürokraten entsprungen sein, aber es gab wirklich jeden Monat, vom örtlichen Ernährungsamt abzuholen, für jeden eine neue Reichsbrotkarte, eine Reichsfettkarte, eine Reichsfleischkarte, eine Reichsmilchkarte, eine Reichsnährmittelkarte und auch eine Reichseierkarte. Beim Kauf des besungenen Eies schnitt der Händler einen Abschnitt davon ab. Die Schere wurde ein wichtiges Werkzeug der Verkäufer. Jede Woche klebte der Kaufmann die Schnipsel – ja nach Sorte – auf große Papierbogen oder Zeitungspapier und brachte die zum Ernährungsamt.

Kontrolle war wichtig (am wichtigsten den Kontrolleuren selbst). Auch die Kaufleute, die vor dem Kriege immer gefragt haben, ob es etwas mehr sein dürfe, lernten schnell, bis aufs Gramm genau abzuwiegen. Die meisten Kunden liefen unter dem Begriff der „Normalverbraucher“, Kinder und Schwerarbeiter bekamen andere Rationen. Juden waren, solange sie überhaupt noch etwas bekamen, von Sonderzuteilungen ausgeschlossen.

Es gab auch eine Raucherkarte und die Kleiderkarte. Man musste eine lange Zeit Punkte sammeln, bis es zum Kauf eines Mantels reichte. Und jeder Restaurant- oder Cafebesuch kostete entsprechende Abschnitte. Auch Seife war rationiert. Man hatte die Wahl zwischen zwei Sorten: die eine roch angenehm, war aber schnell verbraucht, die andere ähnelte Lehm mit gemahlenem Bimsstein, hielt aber länger.



Die Kleiderkarte wurde von Klaus Kaiser und die Lebensmittelkarten von Christel Klein zur Verfügung gestellt.

Natürlich versuchten die Hausfrauen, die kargen Zuteilungen etwas aufzubessern, etwa durch gute Beziehungen zu einem Bauern, von dem sie mal ein Huhn, mal ein paar Eier oder etwas Butter bezogen.

Man lernte, sich mit „Ersatz“ zu begnügen: Kaffee-Ersatz, Kunsthonig, Magermilch mit Mehl verkocht, abgefüllt und lange geschlagen, ersetzte (bei viel gutem Willen und einem schlechten Gedächtnis) die Schlagsahne.

Und dann gab es noch die „Bückware“. Das waren jene raren Güter, Bohnenkaffee oder Schokolade, die nicht in den Regalen auslagen, auch nicht mit Marken zu erste- hen waren, sondern verborgen unter dem Tresen schlummerten, zu denen sich der Kaufmann also bücken musste, wenn ein besonders guter und treuer Kunde einer solchen Gunst für würdig befunden wurde (und niemand sonst im Laden war).

Manche Bauern halfen sich mit Schwarzschlachten, aber das war riskant: Wenn es he- rauskam, setzte es Strafen, und das Fleisch wurde konfisziert.

Ein Kapitel für sich waren die Hamsterfahrten: Mit leeren Rucksäcken, Taschen und Körben zogen Städter durch die Dörfer der Umgebung und hofften, mit Kartoffeln, Speck und Eiern oder anderen Kostbarkeiten zurückzufahren – und an den Kontrollen ungeschoren vorbei zu kommen. Den Preis bestimmten bei Tausch und Kauf natürlich die Bauern. Jahrelang diktierte der Mangel das Leben. Werbung erübrigte sich unter solchen Bedingungen, Reklame ist etwas für Zeiten des Überflusses. Um die kärglichen Mengen zu erstehen, bedurfte es keiner Ermutigung durch Leuchtreklame oder andere Werbung.

Die „Verbraucher“ (sie hätten gern mehr verbraucht) wurden höchstens ermuntert: „Esst Vollkornbrot, und ihr bleibt gesund!“ Ob jene, die heute über Konsumzwang oder gar Konsumterror zetern, sich in den Zeiten der Lebensmittelmarken wohlgefühlt hät- ten?

Nach der Währungsreform wurde die Rationierung bald überflüssig. Ab 1950 gab es in Westdeutschland keine Lebensmittelkarten mehr. In Großbritannien endete diese sozia- listische Praxis der Mangelverwaltung 1954, in der DDR wurden die Lebensmittelkar- ten 1958 abgeschafft. Der Mangel blieb.

Es hat sein Gutes, sich jetzt, in Zeiten gedankenlos hingenommenen Überflusses, an jene ganz und gar ungeliebten Lebensbedingungen zu erinnern. Wer einmal diese auf- gezwungene Kargheit durchgestanden hat, geht sorgsamer, sparsamer und dankbarer mit dem um, was er heute in Hülle und Fülle erstehen könnte. Er ist auch gefeit gegen die Verlockungen der allgegenwärtigen Reklame, denn er (oder sie) weiß, mit wie we- nig man zur Not auskommen kann. Das Verzichten wird solchen Menschen leichter fallen.

Rosemarie Krieger



Schneller mit der Bahn nach Korschen und Rastenburg

Die EU-Kommission hat am 6. Januar 2023 eine Investition von mehr als 145 Mio. EUR aus dem Kohäsionsfonds für die Modernisierung und Elektrifizierung eines Eisenbahnabschnitts zwischen Elk (Lyck) und Giżycko (Lötzen) in Polen genehmigt.

Durch das Projekt werden die Fahrzeiten verkürzt und die Kapazität der Bahnstrecke erhöht, so dass die Häufigkeit und Pünktlichkeit des Regionalverkehrs und die Verbindungen mit West- und Südpolen verbessert werden können. Darüber hinaus wird es eine bessere Anbindung des Gebiets von Giżycko (Lötzen) gewährleisten, das ein wichtiges lokales Wirtschaftszentrum für den Güterverkehr und aufgrund seiner Lage in der Masurischen Seenplatte ein Touristenziel ist.



Die Bahnsteige und Gleisanlagen von Korschen und Rastenburg werden mit EU-Mitteln umfangreich modernisiert. Fotos: Korschen – Dirk Schönwald, Rastenburg – Armin Anger, beide September 2022.

Gleisen ausgetauscht und verstärkt, um die Durchfahrt schwerer Züge zu ermöglichen.

Elisa Ferreira, Kommissarin für Kohäsion und Reformen, sagte dazu: „Dieses Projekt zur Modernisierung der polnischen Eisenbahninfrastruktur wird zu schnelleren und

Entlang der 49 km langen Bahnstrecke wird das Projekt die materiellen Bedingungen der Gleise verbessern und die Elektrifizierung sicherstellen. Durch den Umbau des Entwässerungssystems werden die Anschlüsse für die Stromversorgung des gesamten Abschnitts Elk (Lyck) – Korsze (Korschen) sichergestellt.

Es werden Oberleitungen und Versorgungsleitungen installiert. Im Rahmen der Arbeiten wird auch das Material unter den

häufigeren Zugverbindungen für die polnischen Bürgerinnen und Bürger führen und die Eisenbahn und die Straßen für Menschen mit Behinderungen sicherer und besser zugänglich machen. Einmal mehr beweist die Kohäsionspolitik, dass sie das Leben der Bürgerinnen und Bürger vor Ort konkret verbessert, insbesondere das der Bedürftigsten.“

„Die Linienkapazität wird sich verbessern, was die Möglichkeiten für den Regional- und Fernverkehr schafft.“ sagte Ireneusz Merchel, Präsident der PKP (Polskie Koleje Państwowe – polnische Staatsbahnen).



Es werden auch Bahnhöfe der uns bekannten Orte wie Kętrzyn (Rastenburg), Tolkin (Tolksdorf) und Sterławki Wielkie (Groß Stürlack) sowie die Haltepunkte von Sterławki Małe (Klein Stürlack), Nowy Młyn (Neumühl) und Linkowo (Schrenge) renoviert. Die Bahnsteige werden mit Unterstellmöglichkeiten, Bänken und funktionaler Beleuchtung ausgestattet.

Ein umfassender Austausch von Gleisen und Weichen ist geplant. Nach Fertigstellung werden Personal- und Güterzüge schneller fahren können. Die Arbeiten umfassen 145 Ingenieursobjekte. Alleine 78 Bahn- und Straßenkreuzungen werden umgebaut, um die Sicherheit zu erhöhen.

Quelle: EU-Kommission

Die Mutprobe

Wir schreiben das Jahr 1930. Stets bemühte ich mich, von meinen älteren Brüdern für „Voll“ genommen zu werden, und nicht immer „Der Kleine“ zu sein. Die Erhabenheit gegenüber ihrem kleinen Bruder passte mir nicht. An einem Herbsttag ging ich mit meinen zwei älteren Brüdern, der eine war zwei, der andere drei Jahre älter, zu unseren Großeltern, die am anderen Ende der Stadt wohnten, um dort unsere Zeit zu verbringen.

Bei Oma und Opa war es immer gemütlich, wir gingen gerne dort hin. Sie hatten für uns Kinder immer ein offenes Ohr, haben uns immer ernst genommen. Der Abend brach an, es wurde dunkel. Elektrisches Licht gab es noch nicht überall. Auch die Großeltern hatten noch keinen Strom. Es gab nur Petroleumlampen im Haus, und Petroleum war nicht billig. Also hieß es „sparen“.



Die Brüder Tlotzek (von links): Heinz, Günther und Hans. Foto: Günther Tlotzek.

In der großen Stube stand, dem Kamin gegenüber, ein großer, eiserner Kanonenofen. Das Abzugsrohr ging meterweit durch die Stube, bis zum Kamin, an der anderen Seite. So ging wenig Wärme verloren. Die Ofentür stand offen, sodass die Flammen das Zimmer etwas erhellten. Wir saßen alle vor dem

Ofen und hörten gespannt zu, wenn Opa Geschichten erzählte. Opa war der geborene Geschichtenerzähler. Oma hat gestrickt: Socken, Pullover und vieles andere. Das konnte sie blind, dafür brauchte sie kein Licht.

Wenn wir wieder nach Hause (Kirchenstraße Ecke Arno-Holz-Platz) mussten, dass gab es zwei verschiedene Heimwege. Der eine führte über den Friedhof und war der kürzeste, der andere ging um den Friedhof herum, und war wesentlich weiter. Tagsüber ging es über den Friedhof und im Dunkeln wählte man den Umweg.

Wer wollte schon nachts über den Friedhof gehen. Wir kamen also am Scheideweg vor dem Friedhof an und meine Brüder wollten um den Friedhof gehen.



Der Rastenburg Friedhof etwa 1930. Im Hintergrund die St. Georgs-Kirche und rechts der Schornstein der Brauerei. Links der Schornstein und der Kessel der Gasanstalt. Foto: Bildarchiv der Kreisgemeinschaft Rastenburg.

Kess sagte ich, „Warum gehen wir denn nicht über den Friedhof? Seid ihr feige?“ „Geh doch alleine, wenn du dich traust“, sagte mein ältester Bruder. Ich nahm all meinen Mut zusammen und ging über den Friedhof. Nein, ich lief so schnell ich konnte über den Friedhof. Überall glaubte ich, Gespenster zu sehen. Ich hatte Schiss. Am anderen Ausgang des Friedhofs wartete ich auf meine Brüder. Ich hatte mich wieder erholt.

Stolz empfing ich sie mit den Worten: „Wo wart ihr denn so lange, ihr Feiglinge?“. Seit dieser Zeit hatte ich bei meinen Brüdern etwas mehr Respekt gewonnen.

In meinem langen Leben habe ich in keiner Situation Umwege gemacht, und das hat mir viel geholfen. In schwieriger Lage nichts lange aufschieben. „Kopf hoch und durch!“ Im Vertrauen auf sich selbst und mit Selbstüberwindung kann man schwierige Situationen besser überwinden.

Günther Tlotzek

Was ist in dem Karton?

Ein Flüchtling kann nichts wegwerfen. Alles „kann man nochmal brauchen“. Auch Schriftkram wird endlos lange aufgehoben, der nimmt ja nicht viel Platz weg. Und beim Umzug in die endlich größere Wohnung bzw. das lang ersehnte Eigenheim hat man nicht viel Zeit zum Aussortieren, also landet alles in Kartons – in der neuen Bleibe ist viel Platz.

Die Kartons stehen dann jahrelang im Keller oder im „Vorratsraum“ – bis einmal eine Neuordnung ansteht: Die Kinder sind ausgezogen, Besucherzimmer werden eingerichtet oder das Haus quillt einfach über. Dann sind neben alten Schränken, Matratzen, Schlitten (es gibt keinen Schnee mehr) und andern Spielsachen, Regale mit Kinderbüchern usw. auch die Kartons dran. Deren Inhalt ist längst vergessen; haufenweise Kontoauszüge, Handwerker- und Ärzterechnungen, die man vorsorglich aufgehoben hatte, Urlaubspost, Weihnachtsgrüße, gar Examensarbeiten – und jede Menge Fotos, besondere Dias, zu Hunderten in den Urlauben gemacht, um die einmaligen Erlebnisse und Bekanntschaften festzuhalten, alles in Eile zusammengepackt, ohne Inhaltsverzeichnis, alles durcheinander. Nichts davon kann man mehr gebrauchen und die Kinder will man nicht unnötig belasten. Also weg damit!

Vorsicht! Es könnte Archivwürdiges dabei sein, z.B. Briefe, Fotos und andere Dokumente aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, ja sogar aus der Zeit davor. Damals wurde vieles, das heute per Telefon oder E-Mail mitgeteilt wird, schriftlich festgehalten. Ganz wichtig sind natürlich Tagebücher oder tagebuchartige Brieffolgen. Ich erinnere mich z.B. an Briefe – Stimmungsberichte – aus Ostpreußen an Verwandte in Westdeutschland aus den frühen 40er Jahren bis 1945. Dokumente, die inzwischen leider verschwunden sind.

Also: Bevor man einen Karton samt Inhalt in den Papiermüll gibt, sollte man sich fragen, was in dem Karton ist. Zeitdokumente gehören in die Archive – im Interesse unserer Nachfahren und einer vollständigen Erinnerung.

Bitte sortieren Sie die Schriftstücke, beschriften die Fotos, packen die Bilder und Bücher ein und senden sie an die Heimatstube. Wir bewahren die Vergangenheit für die Zukunft.

Martin Lehmann



Übergabe eines Spinnrades an die Kreisgemeinschaft. Hubertus Hilgendorff nimmt das alte, aber noch funktionstüchtige Stück von Paul Sobotta entgegen. Foto: Edith Kaes

Stellen Sie bitte sicher, dass Urkunden, Bücher, Bilder usw. besonders über den Kreis und die Stadt Rastenburg bewahrt werden.

Auch für Geldgeschenke, zum Beispiel gesammelt bei einem Geburtstag, für Erbschaften und Vermächtnisse sind wir dankbar und setzen sie für unsere Arbeit zur Erhaltung der ostpreußischen Kultur sinnvoll ein.

Adresse und Konto: siehe Impressum auf der Seite 127

Wer kennt dieses Foto?



Es sind mehrere Meldungen eingetroffen. Der entscheidende Hinweis zu dem Foto kam von Tadeusz Korowaj, Historiker aus Kętrzyn. Das Bild wurde um 1905 aufgenommen und befand sich in der Sammlung des Provinzialdenkmalamtes in Königsberg. Es wurde vom Hügel der heutigen Polna Straße (bis 1945 Hügelweg) und Pomorska Straße (bis 1945 Ottoweg) aufgenommen. Im Vordergrund sind die Gebäude der städtischen Siedlung Rasthöhe zu sehen.

Der Stadtrat wollte Grundstücksspekulationen verhindern und kaufte 1913 das Land der Rasthöhe. Auf der ehemaligen Gutsanlage entstand ein Gutshaus, in dem Wilhelm Pieper (Bürgermeister von 1897 bis 1921) wohnte.

Nach 1945 war in Rasthöhe die städtische Gärtnerei (heute Bereich ul. Kwiatowa) untergebracht, die Anfang der 1970er Jahre abgerissen wurde. Von dem ehemaligen Anwesen ist heute nur noch ein gemauertes Nebengebäude übrig, in dem sich das Geschäft „Prakter“ befindet.

Auf der anderen Seite, in der Tiefe des Bildes, befinden sich die Kasernengebäude des Infanterieregiments. Die Bäume auf der linken Seite stehen auf der Heiligelinder Chaussee.



In unserem Archiv befindet sich diese Tuschzeichnung. Kennt jemand den Maler?

Kontakt: Edith Kaes, Kardorfer Straße 6, 50389 Wesseling,

Telefon: 0 22 36 / 84 09 13, E-Mail: edith.kaes@t-online.de

**BILDARCHIV
OSTPREUßEN**



www.bildarchiv-ostpreussen.de

Im gesamten Bildarchiv sind über 138.033 Bilder eingestellt.

Von der Stadt Rastenburg sind es 1.547 und vom Kreis Rastenburg 3.221

Und die Alleen!

Es gibt in Masuren kaum eine Straße, an der nicht Bäume stehen. Meist sind es Linden und Ahornarten. Drei Arten Linden gibt es hier, sagt mir Ingrid Lange. Sie blühen nacheinander vom Juni bis in den August, ein langes Blütenfest, schwärmt sie. Linden bilden prächtige Alleen. Eschen kommen dazu. Diese fallen auf, weil sie im Frühling erst nach den andern Bäumen ihr Laub austreiben. Selten: Alleen nur mit Birken.

Wenn Birken allein freistehen, entwickeln sie sich zu mächtigen Bäumen. Im Verband dulden sie sich gegenseitig. Dann bilden sie hohe und dichte Bestände.

Wenn sie mit anderen Baumarten zusammen sind, verkrüppeln sie, brechen bei Schneebelastung oft aus, wirken arm und bedrückt. Birken schlagen mit ihren Zweigen zwar um sich und wollen keine anderen Arten neben sich dulden, doch gegen Linden und Ahorn können sie sich nicht durchsetzen. Sie werden von ihnen an Größe überragt und bleiben so als leidende Wesen zurück.

Birken als Alleebäume werden nur dann schöne und freie Persönlichkeiten, wenn sie mit großen Abständen an freier Straße wachsen können.

Steht aber Wald hinter ihnen oder Buschwerk, können sie sich nicht entfalten, sie werden vom Wald einbezogen.

Zwischen Kętrzyn und Giżycko wachsen „meine“ Bäume, prächtige Linden und Ahorne. Sie haben mich manchmal getröstet, wenn ich nach Haus fuhr, müde und abgespannt, und wenn ich mich fragte, ob es denn überhaupt einen Sinn macht, hier Gottesdienste zu halten und den Menschen etwas zu sagen, das sie vielleicht gar nicht recht verstehen. Manchmal komme ich mir vor wie auf Missionsreise in einer Arbeit ohne Ende.

Meine Bäume an der Landstraße sagen mir auf ihre Weise: „Weitermachen, nicht aufgeben!“ Die Linden und die Ahorne bilden Spalier für mich und meinen Dienst. Ihr Blattwerk an den mächtigen Ästen schließt ein sanftes grünes Dach über mir. Sie laden mich ein mit Liebe und Geborgenheit, hier zu sein und zu bleiben. Sie versprechen mir Zukunft wie ein neues Leben. Ich soll den Weg immer weiter gehen, immer weiter, zwischen den Bäumen, soweit die Straße reicht.

Ein Ende wird nicht mehr meine Sache sein.

Bruno Sposny

Unsere Sütterlin-Seite

Zinn Immer Doris

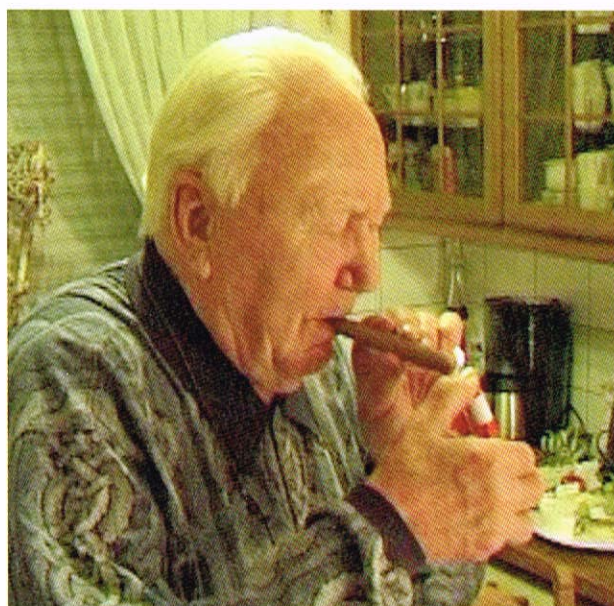
In nimmst Du fühlst dich auf dem Lande an=
fandst du Leben auf der immer "Doris".
Daher heißt es die sagen: "Daher heißt
die Doris oft auf einem Lande?"

Ein Gefühl von der Antwort. Die
Freizeit und nicht hier: "Hier Leben, wenn
es im Leben auf der Welt kommt,
dann kommt es hier."



Wussten Sie, dass der Weißstorch nicht nur in Rastenburg sondern auch am Niederrhein brütet? Wenn Sie mehr über den ostpreußischen Nationalvogel wissen möchten, dann empfehlen wir Ihnen das Heftchen „Störche“. Siehe Seite 125.

Günther Tlotzek – 100. Geburtstag



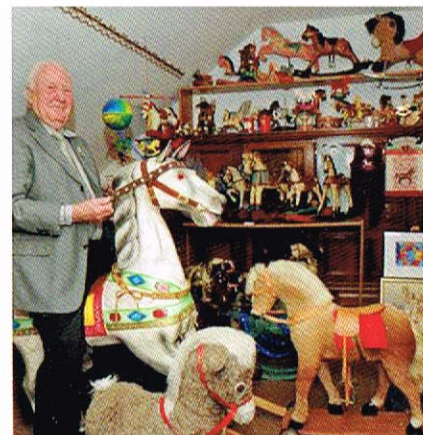
Am 9. Februar feierte Günther Tlotzek im Kreise der Familie (zwei Söhne, eine Tochter, fünf Enkel, zwei Urenkel und acht Ururenkel) sowie Freunden seinen 100. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters erfreut sich Günther Tlotzek guter Gesundheit und nimmt nach wie vor aktiv am Leben teil. Er lebt in seiner alten Wohnung in Nettetel und versorgt sich – mit Unter-

stützung der Familie – immer noch selbst.

Der Jubilar erzählt über seine bewegte Lebensgeschichte und die vielen schönen und weniger schönen Momente. Auf Wunsch seiner Enkelkinder brachte Günther Tlotzek seine Geschichte im Jahr 2016 zu Papier. Sein Buch „Erinnerungen an ein bewegtes Leben“ erscheint mittlerweile im Verlag Zeitgeschichte in Stuttgart und wurde bereits in vier Sprachen übersetzt. Erzählt werden darin die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus sowie die Zeit in russischer Gefangenschaft. Wir haben in RUND UM DIE RASTENBURG schon einige dieser Geschichten veröffentlicht. Auf Seite 96 finden sie eine weitere: „Die Mutprobe“.

In seinem Buch hat er geäußert, dass er an seinem 100. Geburtstag seine letzte Zigarre rauchen möchte, die er zum 50. Geburtstag geschenkt bekommen hat. Dies hat er nun getan.

Überregionale Bekanntheit erlangte Günther Tlotzek auch durch die weltgrößte Schaukelpferdsammlung. Vor etwa 40 Jahren begann es mit einem Schaukel-



pferd, dass er in einem persischen Teppichladen gesehen hat. In einer separat gemieteten Wohnung beherbergt er insgesamt mehr als 4.000 verschiedene Variationen des Spielgeräts. Es sind kleine und große Exemplare aus Holz, Stroh, Papier, Gold, Silber, Porzellan und vielen anderen Materialien. Sie sind auch auf Gebrauchsgegenständen zu finden, auf Tassen und Tellern, Babyflaschen

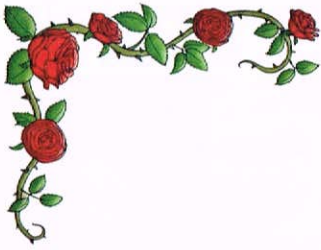
oder als wiehernder Wecker. Natürlich prangt auch ein Schaukelpferd auf seiner Visitenkarte. Zu jedem Stück kann der Sammler eine Geschichte erzählen. Seine Sammelleidenschaft sorgte in der Vergangenheit bereits für viele Beiträge in Presse und TV.

Aktiv ist Günther Tlotzek auch am PC und in den sozialen Medien. Bis in die späten Abendstunden chattet er mit seinen Freunden weltweit.

Günther Tlotzek ist in Rastenburg aufgewachsen. Er wohnte mit seinen Eltern und den Brüdern Hans und Heinz in der Kirchenstraße Ecke Arno-Holz-Platz. Als Schüler kam er in den Krieg und erlebte schwere Zeiten. Von seinem bewegten Leben berichtete er auch gelegentlich als Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts in Schulen.

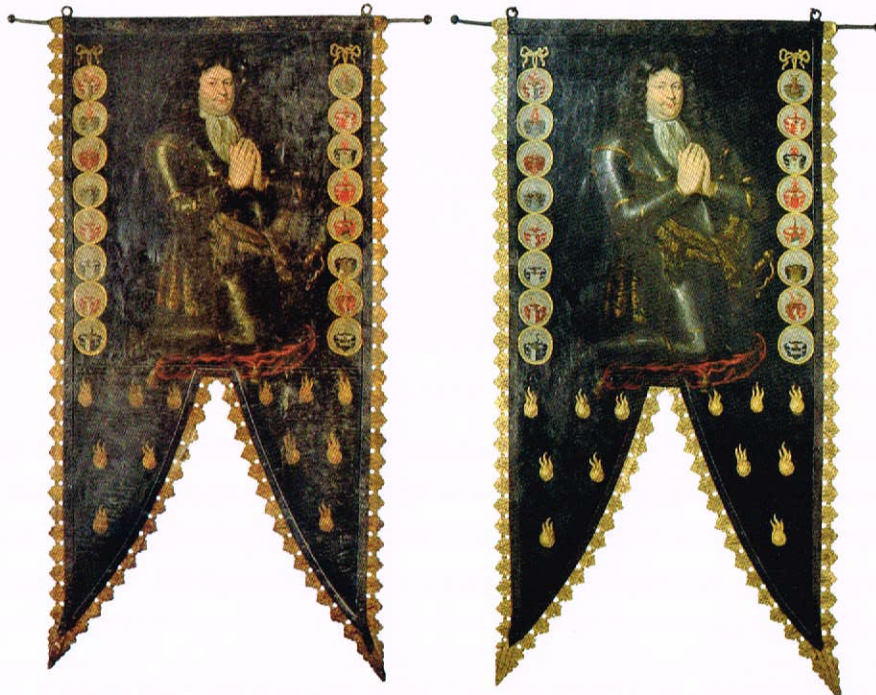
„Das Wichtigste ist, Frieden mit sich selbst und unseren Mitmenschen zu schließen, dann kann das Leben ein Gutes werden. Das ist aber keine Selbstverständlichkeit, immer wieder muss man sich bemühen und darum kämpfen. Es ist sicher nicht immer einfach, mit sich und der Welt harmonisch zu leben. Aber ein jeder hat nur ein Leben und muss versuchen, das Beste daraus zu machen.“

Wir von der Kreisgemeinschaft können uns nur seinem Wunsch anschließen.



Die Rastenburger Familie 57

Rückkehr der Grabfahne



Die historische Grabfahne vor und nach der Restauration. Foto: Kętrzyński-Museum

Eines der wichtigsten Exponate des Kętrzyński-Museums in der Deutschordensburg in Rastenburg ist nach der Konservierung an seinen Platz zurückgekehrt.

Die aus einem vernieteten Kupferblech gefertigte Grabfahne von Friedrich von der Groeben wurde in den letzten Monaten in einer Werkstatt in Thorn konserviert. Schon allein das Auf- und Abhängen sowie der Transport des 2,52 mal 1,32 Meter großen Kunstwerks war eine logistische Meisterleistung.

Die Arbeiten kosteten etwas über 80.000 Zloty, von denen das polnische Ministerium für Kultur und nationales Erbe knapp 50.000 übernahm.

Der preußische Aristokrat Friedrich von der Groeben (1545 - 1712) stand in Diensten des polnischen Königs und gilt auch in Polen als Held der Schlacht von Wien 1683. Von dort kam er mit einem pompösen türkischen Zelt zurück, das heute im Deutschen Historischen Museum in Berlin zu sehen ist.

U.H.—PAZ, 30. Dezember 2022

Bericht über die Arno-Holz-Gesellschaft

Wie uns der Vorsitzende Herr Burkhard Knapp in seinem Bericht vom 1.12.22 schreibt, ist leider auch in diesem Jahr wenig Positives zu berichten. Besuche und der Schüleraustausch konnten wegen der Auswirkungen der Corona-Epidemie nicht durchgeführt werden.

Der neue Vorstand unter der Führung von Frau Dorota Baranowska hat seine Arbeit aufgenommen und erfolgreich durch das erste Jahr geführt. Vielen Dank dafür! Große Sorgen bereitet der Mitgliederschwund. Die deutsche Gruppe hat nur noch 10 Mitglieder, die polnische ca. 25. Neue Mitglieder kommen nicht hinzu. So wird auch die finanzielle Lage immer schwieriger und bereitet große Sorgen.

Mit einem Dank an alle Mitglieder und Unterstützer grüßt Herr Knapp mit guten Wünschen für 2023 und in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Burkhard Knapp

Bericht über das Deutsch-Polnische Jugendwerk

Nicht Corona beeinflusste und lähmte die Arbeit des Vereins in diesem Jahr, sondern der Krieg in der Ukraine. Viele Ukrainer leben und arbeiten in Kętrzyn. Neue Familien und viele Schüler kamen durch die Flucht dazu. Wir unterstützten die beiden Schulen, mit denen wir Kontakt haben, mit 2.000 Euro. So wurden Schulmaterial und Schulessen finanziert. Leider gab es wegen der Erkrankung des Organisators in Kętrzyn keinen Schüleraustausch. Zum Glück konnte das von den Rotariern geförderte internationale Segelcamp vom 5. bis 13.8. 2022 stattfinden.

Im September reiste Frau Lina Wemhoff mit der Kreisgemeinschaft Rastenburg nach Kętrzyn. Sie konnte viele Kontakte aufnehmen und Gespräche führen.

Alle hoffen, dass 2023 die neuen Pläne verwirklicht werden können.

Lina Wemhoff

20 Jahre Städtepartnerschaft Wesel - Kętrzyn

Die Mitgliederversammlung der Partnerschaftsvereinigung fand am 11.8.2022 im Kreisdekanatsbüro in Wesel statt. Die Kriegshandlungen in der Ukraine beeinflussten auch die Aktivitäten der Städtepartnerschaft. Vieles musste ausfallen oder zurückgestellt werden. Man betonte, dass man trotz der schweren Zeiten die Partnerschaft pflegen und voranbringen möchte. Im Rahmen der Hansetage in Wesel Ende Oktober wurde das 20-jährige Bestehen der Städtepartnerschaft im Rathaus gefeiert. Hierzu besuchte auch der Bürgermeister aus Kętrzyn Ryszard Niedziółka die Stadt. Zum Reformationstag wurde in der Friedenskirche gemeinsam mit Bischof Hause ein Gottesdienst gefeiert. An den Abenden gab es genügend Zeit für Gespräche, Kontakte wurden vertieft und Rahmenbedingungen angedacht.

Lina Wemhoff



**Ehemalige Baracken
werden als Sozialwoh-
nungen genutzt**

Die Gebäude stehen auf dem Gelände im Bereich der Zuckerfabrik, zwischen den Bahngleisen und der

Guber. Von 1940 bis 1945 befanden sich dort Baracken für Arbeiter der Organisation Todt, die beim Bau der „Wolfschanze“ beschäftigt waren.

In einem nicht ganz regelmäßigen Rechteck wurden rund um den Exerzierplatz neun Wohn- und Wirtschaftsbaracken errichtet, in denen man auch im Winter wohnen konnte. Die Bausubstanz ist immer noch so gut, dass die Gebäude genutzt werden können.

Mariusz Kwiatkowski

Deutsche Minderheit pflegt Grabstätte von Dr. Diehl

Die Gruppe der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Rastenburg hat sich zur Aufgabe gemacht, die Grabstätte von Dr. Diehl hinter dem Kreiskrankenhaus und Gräber auf dem städtischen Friedhof zu pflegen, um die sich sonst niemand kümmert. An der Aktion am Tag vor Allerheiligen nahmen nicht nur Erwachsene teil, sondern auch viele Kinder und Jugendliche. „Wir bringen unseren Kindern bei, Gräber zu pflegen und sich an die zu erinnern, die früher hier in der Stadt gelebt haben. Bei dieser Gelegenheit lernen sie die Geschichte kennen“, sagte die Vorsitzende Zofia Lachowska.

Weiter teilte sie mit, dass bei der Versammlung im Dezember 2022 Vorstandswahlen stattfanden. Zofia Lachowska ist weiterhin Vorsitzende, Stellvertreterin ist Patrycja Stefańska, Sekretär ist Artur Lachowski und Schatzmeisterin Anna Pruski.



Im Dezember fand auch das jährliche Adventstreffen der Gesellschaft statt. In netter Atmosphäre wurden Weihnachtslieder gesungen und in geselliger Runde gefeiert.

Lech Kryszalowicz



Suchen und Finden

Alte Schulfahne der Herzog-Albrechts-Schule

In unserem letzten Heft (Dezember 2022) ging es um die Korrektur der Fahne. Wir fragten, ob jemand weiß, wann und warum die Stickerei zuerst entfernt und dann wieder ergänzt wurde – falsch ergänzt, denn es hätte „königlichen“ heißen müssen.



Die Ergänzung des Wortes „königliche“ wurde vor kurzem gemacht, wahrscheinlich unter der jetzigen Direktorin, Frau Marta Wojciechowska.

Frau Wojciechowska hat sich zu unserer Anfrage leider nicht geäußert.



Die Schulfahne mit der Textlücke und die neuere Aufnahme mit der Nachbesserung.

Nun hat sich Tadeusz Korowaj, der Historiker aus Ketrzyn, gemeldet.

„Soweit ich weiß, wurde die Schulfahne von Zofia Licharewa in das Museum überführt, die seit 1945 Artefakte für das von ihr gegründete Museum sammelte.

Die Aufschrift „Königlichen“ wurde nach dem Untergang des Deutschen Reiches und der Gründung der Weimarer Republik nach 1918 gelöscht.

Herbert Schibukat

Auf unserer Anfrage hin haben wir einige Informationen über Herrbert Schibukat erhalten: So zum Fußballspielen in Bad Pyrmont und aus seiner Zeit auf dem Eis in Krefeld.

Eine besondere Quelle war für uns das Buch „Rastenburger Sport-Verein – Hokej na lodzie“, 2022 im Selbstverlag herausgegeben von Tomasz Poja. Es ist ein umfangreiches Werk (333 Seiten) über Eishockey, von Anbeginn bis zu den Meisterschaften von 1927 bis 1944 und speziell der ehemaligen Rastenburger Spieler. Den Spielern Herbert Schibukat, Dieter Nieß, Bruno Guttowski, Hans Frenzel, Hans Unger, Fritz Wargenau, Gerhard Patschinki, Alfred Dittbern, Kurt Knewitz, Kurt Jablonski, Kurt Schmollinga, Erich Werther, Herbert Bock, Werner Tassarek, Udo Wagner sowie den Brüdern Erhard und Willi Kohn sind eigene Kapitel gewidmet. Leider ist das Werk nur in polnischer Sprache verfügbar. Die Übersetzungen brauchen Zeit, so dass wir uns erst einmal ganz auf Herbert Schibukat konzentriert haben.



Die Rastenburger Eishockeyspieler v.l.: Bock, Niess, Eichler, Unger, Schmollinga, Schibukat, Dittbern. Foto: Archiv des EC Bad Nauheim.

Einige neue Informationen über den sportlichen Werdegang haben wir bekommen. So hat Tomasz Poja mit Hilfe seines Soldbuches die militärische Zeit dokumentiert. Aber es fehlt noch einiges aus dem privaten Bereich. In welche Schule ist er gegangen? Hat er eine Ausbildung gemacht, bevor er mit 19 Jahren als Freiwilliger in das Rastenburger Regiment eintrat? Wann hat er sein „Irmchen“ (Irma Eppen) geheiratet? Was hat er beruflich nach dem Krieg getan, bis er in Krefeld als Gastwirt ein Lokal aufgemacht hat?

Es bleiben noch viele Fragen offen. Wer kann Antworten geben?

Kaufen Sie eine Burg!



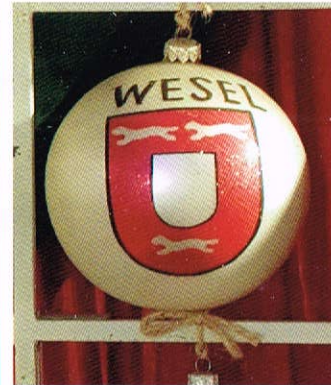
Die Komturburg in Barten – 1377 erbaut – war im Mittelalter eine der größten Burganlagen des Deutschen Ordens. Hier war der Sitz eines Ordensvogtes der dem Amt Barten vorstand. Jetzt hat der private Eigentümer sie erneut zum Verkauf angeboten.

Ab dem 18. Jahrhundert wurde die Anlage am Ortsrand von Barten eine Domäne des preußischen Königs (Sitz in Königsberg). Die Familie Pachnio hatte die Domäne seit 1847 gepachtet und bewirtschaftet. Die Familie lebte in der Burg.

Das Ende der Burg kam 1945, als die Stadt von der Roten Armee zerstört wurde. Etwa 90 Prozent der Gebäude wurden abgerissen. Die Burg wurde nach 1945 zum Staatsgut. 2001 wurde es an einen Privatbesitzer verkauft. Der Besitzer plante ein Hotel zu bauen. Die Renovierung begann. Die Wände und das Dach wurden gesichert, einige Arbeiten wurden im Inneren durchgeführt, aber leider wurden die Arbeiten irgendwann eingestellt.

Vor 6 Jahren wurde versucht, die Burg zu verkaufen – erfolglos. Jetzt ist wieder eine Verkaufsanzeige aufgetaucht. Der Preis beträgt „nur“ 8 Mio. PLN.

Andrzej Piedziewicz, Foto: Joanna Jakutowicz



12. und 13.
August
2023

Programm siehe
Einladungskarte

**67 Jahre
Patenschaft**
Kreis Wesel Kreis Rastenburg
2023

Ostpreußen



26. Landestreffen
Mecklenburg-Vorpommern

in



Neubrandenburg

Sonnabend, 7. Oktober 2023

10 bis 17 Uhr

Jahn-Sport-Forum

17033 Neubrandenburg, Parkstr. 3

Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Für ein heimatliches ostpreußisches Kulturprogramm, das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Bitte Ihre Verwandten und Freunde informieren und mitbringen. Schriftliche Auskunft gegen Rückporto bei:

Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V
Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam



21.4. – 17.9.2023

„Ich bin doch immer unterwegs...“

Franz Domscheit / Pranas Domsaitis

(1880–1965) Maler aus dem Memelland

3.6. – 3.10.2023

Die Kùgelgens

Eine Familie zwischen Deutschland,
Estland und Russland

14.10.2023 – 28.1.2024

Bräuche und Feste in Ostpreußen

Von Schmalkostern über den Schimmelreiter
bis zum Dreikönigstag

3.11. – 5.11.2023

Museumsmarkt. Tradition trifft Modernes

Kunsthandwerkermarkt

18.11.2023 – 25.2.2024

Die Kunstakademie Königsberg

1845 – 1945

Künstler aus zwei Jahrhunderten

– Änderungen vorbehalten –

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2023

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

18.03.2023 – 03.09.2023

Von der Kleinbahn bis zum Hofzug –

Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel
und Memel

23.09.2023 – 03.12.2023

"Ellinger Ansichten"

in Verbindung mit dem Freundeskreis Barockstadt
Ellingen

25./26.11.2023

28. Bunter Herbstmarkt

Januar – Juni 2023

Juli – Dezember 2023

Kabinettausstellungen

Bismarcktürme in Ostpreußen

Seedienst Ostpreußen

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß

Lyck, Wasserturm

Lötzen, Festung Boyen

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung

Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Goldap, Haus der Heimat

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur

Ostpreußens im neuen Altvaterturm

auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen • Schloßstr. 9 • 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

Telefax 09141-8644-14

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

Nachruf – Werner Lange



Werner Lange, einigen bekannt durch seine Aufzeichnungen, „Meine Erinnerungen an Drengfurt“, in denen er lebhaft seinen täglichen Schulweg beschreibt und so eine Kleinstadt aus einer längst vergangenen Zeit wieder lebendig werden lässt, ist gestorben.

Für ihn und seine Geschwister endet das beschauliche Leben in Drengfurt mit dem Tod seiner Mutter 1944. Die Kinder nimmt eine Tante nach Hannover mit.

Hier beginnt ein aufregender und bewegter neuer Lebensweg. Durch seinen Bruder, den er nach den Kriegswirren wiederfindet, wird er Seemann. Nach 8 Jahren Fahrt besucht er dann von 1955 - 1957 die Seefahrtsschule in Hamburg. Anschließend geht es in die weite Welt. Als Schiffsoffizier fährt er fast vier Jahre ausschließlich Routen in Amerika, vorwiegend Südamerika. Dann schwört er der christlichen Seefahrt ab und zieht 1961 nach Rostock und wird zunächst Werftkapitän.

Hier lernt er seine Frau kennen, die als Schiffsbauingenieurin tätig ist. Am 22. Februar 1963 laufen beide in den Hafen der Ehe ein. Eine Tochter und ein Sohn werden 1964 und 1967 geboren und die Familie zieht nach Barhöft, wo Werner Lange als Lotse, Oberlotse oder Lotsenkapitän tätig ist; je nach politischer Lage. Ab 1983 arbeitet er in seiner letzten Stellung als Prüfstellenleiter für nautische Geräte in Stralsund.

Als er 1991 in Rente geht, kommt niemals Langeweile auf. Das Haus in Schmedshagen, in dem die Familie seit 1976 wohnt, wird um- und ausgebaut. Im Garten steht das Gemüse noch akkurater als zuvor, alles wächst vorschriftsmäßig.

Ebenfalls wichtig sind ihm die Tagespresse und mindestens einmal täglich Nachrichten, ebenso wie ein gutes Buch am Abend. Morgens, täglich um 9.00 Uhr, bei jedem Wind und Wetter, wird der Hund ausgeführt und so mancher Nachbar oder Dorfbewohner freute sich auf eine interessante Unterhaltung, wenn man sich „zufällig“ begegnete.

Müßiggang war ihm fremd, Feste wurden gefeiert wie sie fielen. Ein Paradebeispiel hierfür sein 90ster Geburtstag. Er tanzte mit allen anwesenden Damen, aber die flotteste Sohle legte er mit beiden Enkelkinder auf Parkett. Wenige Monate später genoss er einen Rundflug über Bodden und Ostsee. So bewahrte er sich die Neugier und die Lust aufs Leben bis zum Schluss.

Mit dem ihm eigenen Optimismus steckte er immer wieder voller Pläne. Altersbedingte Einschränkungen ließ er nicht gelten und so bereiste er mit Tochter, Schwiegersohn und Wohnmobil 2016 Masuren. Und weil es so schön war, fuhren alle drei 2018 gleich noch einmal, wobei er den Termin so geschickt einfädelt, dass er im Hotel auf die Gruppe ehemaliger Ostpreußen stieß. Freundschaften entstanden.



Werner Lange trifft ehemalige Drengfurter im Hotel Koch in Rastenburg. Hier im Bild v.l.: Werner Lange, Ingrid Willging und Ursula Ickler. Foto: Rita Kalmbach

Seine Erinnerungen an Drengfurt schrieb er anschließend in seinem Büchlein „Meine Erinnerungen an Drengfurt“ nieder.

Im Dezember vorigen Jahres mussten wir dann leider Abschied nehmen. Werner Lange verstarb im Alter von 91 Jahren. So präsent wie er bis zum letzten Tag im Leben war, so präsent ist jetzt die Lücke, die er hinterlässt. Er fehlt.

Kirsten Thiede – Tochter von Werner Lange

Wir gedenken unserer Toten

Becker, Brigitte, geb. Sauvant,
aus Rastenburg, geb. 8.3.1927,
gest. 27.10.2022 in Braun-
schweig

Dembeck, Berthold,
aus dem Forsthaus Langheim,
geb. 7.6.1935, gest. 27.9.2022
in Einbeck

Erdt, Scharnhorst, aus Neuhof,
geb. 27.3.1935, gest. 12.11.2022
in Moers

Fischer, Marlies, geb. Todten-
höfer, aus Rastenburg,
geb. 12.11.1939, gest. 10.3.2023
in Berlin

Geicke, Elfriede, geb. Schemski,
aus Weitzdorf, geb. 19.11.1926,
gest. 27.1.2023 in Erlangen

Grunwald, Siegfried,
aus Rastenburg, geb. 26.1.1932,
gest. 28.1.2023 in Hagen

Lange, Werner, aus Drengfurt,
geb. 10.11.1931,
gest. 17.12.2022 in Schmedsha-
gen/Stralsund

Lewandowski, Herbert,
aus Rastenburg, verstorben
im März 2022 in Wegberg
Plaumann, Dr. Siegfried,
aus Dombenhen, geb.
6.12.1931, gest. 26.10.2022
in Burgwedel

Pluss-Todtenhöfer, Lore,
aus Rastenburg, geb. 8.4.1935,
gest. 14.8.2022 in der Schweiz
Rega, Johannes, geb. 10.1.1933
in Eichmedien, gest. 9.5.2022
in Bramsche

Schwarz, Gerhard,
aus Drengfurt, geb. 31.8.1927,
gest. 11.10.2022 in Hamburg
Söltner, Renate, geb. Dembeck,
aus dem Forsthaus Langheim,
geb. 8.9.1936, gest. 2.1.2023
in Einbeck

Sünnemann, Ingrid, geb. Bark,
aus Korschen, geb. 23.2.1940,
gest. 22.10.2022 in Rotenburg/
Wümme

Toll, Rita, geb. Simon,
aus Rastenburg, geb. 5.4.1933,
gest. 8.12.2022 in Pöttmes

Wagner, Prof. Helmut,
aus Rastenburg, geb. 21.12.1929,
gest. 18.3.2023 in Berlin

Witt, Ursula, geb. Küßner,
aus Alt Rosenthal, geb. 12.6.1924,
gest. 5.11.2022 in Hamburg

Wulf, Armin, aus Rastenburg,
geb. 26.7.1927, gest. 31.8.2022
in Kiel

Zäh, Erika, geb. Grünke,
aus Wehlack, geb. 8.12.1929,
gest. 27.12.2022 in Lörrach

Laut Postvermerk verstorben bzw. ohne nähere Angaben zurück:

Kischko, Dr. Fritz, aus Wehlack, zuletzt wohnhaft in Greifswald

Mey, Dietrich, zuletzt wohnhaft in Kiel

Plewe, Siegfried und Dora, zuletzt wohnhaft in Essen



Friedhof Drengfurt Vorstadt. Cesary Korenc erklärt der Reisegruppe die Renovierungsarbeiten des Vereins „Blusztyn“ an den alten Gräbern. Foto: Armin Anger, September 2022.

Was wollen wir lesen

Arno Surminski

An der Haltestelle oder die Freuden des Alters

Buch mit 127 Seiten, gebunden

Preis: 12,95 €

ISBN 978-3-96717-107-5

Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Juni 2022

Arno Surminskis jüngstes Werk lautet „An der Haltestelle“. Der 86-Jährige aus dem masurischen Jäglack ist nach wie vor voller Schaffenskraft und Ideen. „Ich hab' noch eine Reihe weiterer Projekte in Arbeit“, verrät er.

40 Kurzgeschichten füllen den Band. Die Schauplätze verteilen sich über ganz Deutschland, seine alte Heimat

Ostpreußen und seine neue in Hamburg und Schleswig-Holstein. Sie haben einen märchenhaften Charakter und erzählen von wundersamen Begebenheiten, die alle mit einer kräftigen Portion Humor und Hintersinnigkeit gewürzt sind. Nicht anders kennt man den letzten lebenden großen Ostpreußen-Schriftsteller und sein großartiges Werk.

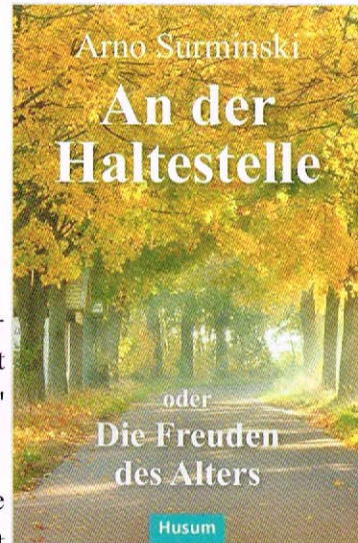
Einleitend schreibt Surminski: „Da es keine wahren Geschichten gibt, muss die Wahrheit erfunden werden. Hannes und Walter, die in einem Seniorenheim wohnen, reisen oft über Land auf der Suche nach wahren Geschichten, die sie den Mitbewohnern erzählen können. Sie glauben an ihre Geschichten, und die Zuhörer haben Freude an den Märchen aus einem früheren Leben“.

Peer Schmidt-Walther

Auf Nachfrage hat uns Arno Surminski erlaubt, eine der Kurzgeschichten aus dem neuen Buch in RUND UM DIE RASTENBURG abzudrucken. Wir haben uns für „Heimwehreise“ entschieden.

Die Redaktion hofft, Ihnen gefällt die Geschichte so gut, dass Sie noch weitere lesen möchten.

Die Redaktion



Heimwehreise

Sie wollten länger wegbleiben, eine Woche mindestens. Wo wollt ihr hin? fragte Egon. Nach Schomski, antwortete Hannes. Nie gehört. Das liegt mitten in Polen.

In Schomski ist der Walter auf die Welt gekommen, erklärte Hannes. Er will seine Hütte noch einmal sehen, bevor er auf den Friedhof kommt. Und dieses Schomski ist per Bus zu erreichen? wunderte sich Elvira. Heutzutage fahren überall Busse, sogar nach Russland, erklärte Walter. Wir haben letzte Woche einen getroffen, der ist mit dem Bus die chinesische Mauer abgefahren.

Elvira versprach, ihnen ein paar Brote für die Reise zu schmieren. Das tut nicht nötig, sagte Walter. Der Busfahrer bringt einen Sack Verpflegung mit. Außerdem fahren wir nach Polen. Da gibt es immer genug zu essen, für gutes Essen sind die Polen berühmt.

Wo wollt ihr schlafen? fragte Egon. Im Bus, antwortete Hannes. Es gibt keinen besseren Platz, so ein Bus schaukelt dich schön in den Schlaf.

Es meldete sich Lisbeth. Nehmt mich mit, ich bin auch aus dem Osten, sagte sie. Wo bist du geboren? fragte Walter. In Marggrabowa. Das klingt gut! meinte Walter. Aber es ist zu weit entfernt. Dieses Marggrabowa liegt dicht an Russland. So weit fährt unser Bus nicht. Lisbeth fing an zu weinen. Ich will nur noch einmal über den größten Marktplatz Deutschlands wandern, sagte sie. Den gab es in Marggrabowa.

Das ist nicht mehr Deutschland! rief Hannes. Wenn du einen großen Marktplatz sehen willst, musst du nach Heide in Holstein fahren. Da kannst du dir die Füße wund laufen.

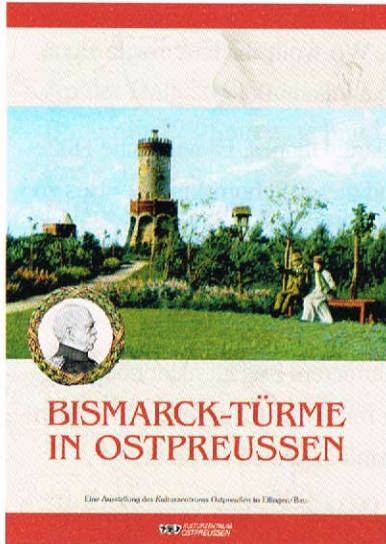
Um Lisbeth zu beruhigen, verabredeten sie, übernächste Woche eine Bustour nach Heide zu unternehmen. Aber Lisbeth wollte nicht. Entweder Marggrabowa oder gar keinen Marktplatz. Heide haben wir noch lange, sagte sie, aber Marggrabowa geht langsam unter.

Braucht ihr kein Visum an der Grenze? fragte Egon. Weißt du nicht, dass Polen und Deutsche Freunde sind? sagte Walter. An dieser Grenze kann jeder kommen und gehen, wie er will. Du merkst gar nicht, dass es eine Grenze ist.

Der Bus ist da! rief Elvira und zeigte aus dem Fenster. Auf nach Schomski! rief Hannes. Wenn wir wiederkommen, erzählen wir euch, was die Polen zu Mittag essen.

Arno Surminski

Bismarck-Türme in Ostpreußen



Nur wenige historische Persönlichkeiten hinterließen in der Landschaft und im Alltag so zahlreiche und so mannigfaltige Spuren wie es Fürst Otto von Bismarck (1815–1898) vermochte und immer noch vermag. Es ist nicht nur seine vielschichtige Politik, wie etwa die von ihm maßgeblich betriebene Reichsgründung von 1871 und das von ihm geschaffene Sozialversicherungssystem, aber auch sein umstrittenes Agieren gegenüber der katholischen Kirche, den polnischen Reichsuntertanen oder der Sozialdemokratie, die zu seinem Erbe gehört.

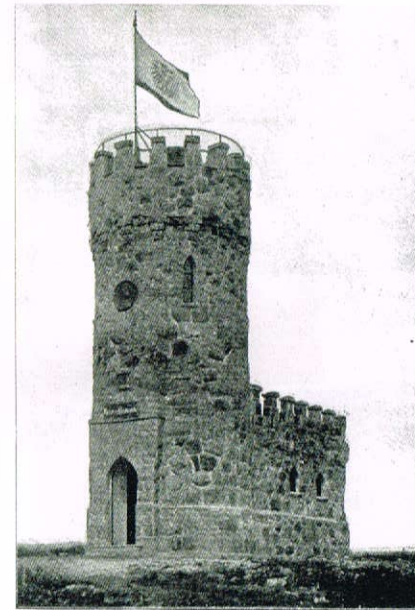
Verschiedene Arten von Lebensmitteln und Konsumgütern sowie zahlreiche steinerne Denkmäler

erinnern bis heute an den ersten deutschen Reichskanzler, dessen Verehrung ein bis dahin unbekanntes Ausmaß annahm. Zu den fassbaren Ausdrücken dieser Verehrung gehörte der Entwurf und die Errichtung besonderer Denkmäler, die einst im gesamten Reich, den Nachbarstaaten und sogar in Übersee in den deutschen Kolonien anzutreffen waren und uns noch heute an zahlreichen Orten begegnen: die Bismarck-Türme.

Von den knapp 200 Monumenten, die zu seinen Ehren fast ausschließlich aus Privatspenden errichtet wurden, standen einst auch zehn davon östlich der Weichsel. Mehrere dieser Türme sind unwiederbringlich verloren, sie sind während der Kriegshandlungen 1945 oder in den Nachkriegsjahren zerstört worden. Einige aber trotzen bis heute dem Zahn der Zeit.

So ist der in Osterode als erster ostpreußischer Turm bereits am 1. April 1902 eingeweiht und in der Hauptsaison mit einer angeschlossenen Gaststätte zugänglich.

Der wenige Monate später seiner Bestimmung übergebene Turm in Drengfurth im Kreis Rastenburg wurde nach 1945 aufgegeben und verfiel. Die Inschrift „Unserem Bismarck“ und ein Bronze-Portrait des Reichskanzlers sind längst verschwunden. Die Ruine wurde zwar 2004 unter Denkmalschutz gestellt, es erfolgten seither jedoch keinerlei Sicherungsarbeiten.



Der Drengfurter Bismarkturm einmal als Postkarte nach seiner Erstellung im Jahr 1902 und die verfallenen Überreste im Jahr 2014. Farbfoto: Harald Niemann

Der Geschichte und dem Schicksal der Bauwerke wurde im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen in einer Ausstellung nachgegangen. Am Beispiel dieser Bismarck-Türme verfolgt die Ausstellung das Ziel, die Geschichte eines unglaublichen Personenkultes nachzuzeichnen, der nach dem Tod des „Eisernen Kanzlers“ 1898 von großen Teilen der deutschen Bevölkerung getragen wurde. Auch wenn die Politik Bismarcks heute kontrovers diskutiert wird, zeigt die Begeisterung seiner Zeitgenossen, mit der sie des ersten deutschen Reichskanzlers gedachten, wie populär dieser Politiker noch acht Jahre nach seiner Entlassung bei der Bevölkerung war. Der Personenkult um Bismarck kann sogar als Konkurrenz zum staatlich gepflegten Gedenken an die Hohenzollern verstanden werden, da sie fast ausschließlich auf Privatinitiative betrieben wurde.

Diese Ausstellung wurde inhaltsgleich in eine 30-seitige, mehrfarbige Broschüre übernommen. Dies mit vielen historischen und aktuellen Fotografien, die teilweise noch nie veröffentlicht wurden.

Manfred E. Fritsche

Der Bildband kann für 4,50 EUR plus Porto im Kulturzentrum Ostpreußen, Postfach 17, 91792 Ellingen bestellt werden, auch per Mail: service@kulturzentrum-ostpreussen.de oder Telefon 09141-86440.

Kulturzentrum Ostpreußen:

Der Kreis Rastenburg in der Vergangenheit

Begleitheft zur Ausstellung

44 detailliert aufgearbeitete, reich illustrierte Seiten, die mit deutschen und polnischen Texten versehen wurden, zeigen die Geschichte des Kreises Rastenburg von der Besiedlung des Bartner Landes im 13. Jahrhundert bis 1945.

Preis: 5,00 EUR, plus Porto.



Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

**Kritisch, konstruktiv,
Klartext für Deutschland.**

Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (192 € inklusive Versand im Inland).
Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!
Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe
(endet automatisch).

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstr. 4 22087 Hamburg
Tel: 040 414008-42
E-Mail: vertrieb@paz.de



D. B. Wulf und R. Tiesler: Das war unser Rastenburg

Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis.

Auf 206 Seiten finden Sie viele Abbildungen von den Städten Rastenburg, Barten, Drengfurt und Korschen sowie aus zahlreichen Dörfern und Gutsbetrieben des Kreises.

Das Werk ist gleichermaßen ein Bildband für Kenner und Liebhaber.

Preis: 15,00 EUR, plus Porto

Zur Bestellung wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle in Wesel.



Edith Kaes:

Kindheit in Ostpreußen

Auf 50 Seiten gesammelte Erzählungen und Gedichte aus unseren Heften „RUND UM DIE RASTENBURG“.

Preis: 3,00 EUR, plus Porto

Edith Kaes:

Rastenburg – Ein historischer Stadtrundgang

Heft mit 40 Seiten. Drei verschiedene Wege führen Sie durch die Stadt. Mit zahlreichen Bildern und einem zweisprachigen Stadtplan.

Preis: 3,00 EUR, plus Porto



Edith Kaes:

Störche

Wissenswertes über den ostpreußischen Nationalvogel, der nun auch am Niederrhein bei Wesel brütet.

Heft mit 32 Seiten und zahlreichen Abbildungen.

Preis: 3,00 EUR, plus Porto.



Kulturzentrum Ostpreußen:

Rastenburg in der Vergangenheit

Begleitheft zur Ausstellung

48 reich illustrierte Seiten, die mit deutschen und polnischen Texten versehen wurden, zeigen die Geschichte der Stadt Rastenburg bis 1945 auf.

Preis: 4,50 EUR, plus Porto.



D. B. Wulf:

Stadtplan von Rastenburg

Angefertigt 1965 nach dem Messtischblatt

1 : 25.000

Unterlagen von Dipl.-Verm.-Ing. Wirsching, Rastenburg und dem ehem. Kast. Inst. Beseke, Berlin sowie nach Luftaufnahmen und Fotos von Architekturbüro Dipl.-Ing. Diethelm B. Wulf, Goslar

Preis: 5,00 EUR, plus Porto.

RUND UM DIE RASTENBURG

Fehlen Ihnen noch alte Hefte zur Vervollständigung Ihrer Sammlung?

Es können einzelne Hefte, aber auch ganze Bände mit je 12 Heften nachbestellt werden.

Preis: einzelnes Heft 1,00 EUR,
ganzer Band (12 Hefte) 10,00 EUR, plus Porto.



*Zur Bestellung wenden Sie sich bitte an die
Geschäftsstelle in Wesel.*



Für Überweisungen aus dem In- und Ausland:

Konto der Kreisgemeinschaft Rastenburg:

Niederrheinische Sparkasse

IBAN: DE 14 3565 0000 0000 2928 62,

SWIFT-BIC: WELADED1WES



Impressum

RUND UM DIE RASTENBURG (RudR) wird herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Rastenburg in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Dorfstraße 22, 24327 Flehm, ☎ 0 43 81-43 66

Geschäftsstelle: „Patenschaft Rastenburg“, Ursula und Hermann Paehr, Kaiserring 4, 46483 Wesel, ☎ 02 81-2 69 50, Di. und Fr. 15 - 17 Uhr.
Kartei und Heftversand, Todesmeldungen.

Bankverbindung:

BAN: DE 14 3565 0000 0000 2928 62 BIC: WELADED1WES
Verbandssparkasse Wesel, »Kreisgemeinschaft Rastenburg«

Bildarchiv: Edith Kaes, Kardorfer Straße 6, 50389 Wesseling, ☎ 0 22 36-84 09 13

Gesellschaft Deutsche Minderheit in Rastenburg (GDM), Stowarzyszenie Mniejszości Niemieckiej, ul. Adama Mickiewicza 1, PL 11-400 Kętrzyn, Büro: Donnerstag 16 bis 17 Uhr. Vorsitzende: Zofia Lachowska

Copyright © 2023 RUND UM DIE RASTENBURG. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie fotografische u.a. Wiedergabe sowie Übersetzungen bedürfen der schriftlichen Genehmigung der Redaktion.

Copyright © 2023 Wszelkie prawa zastrzeżone RUND UM DIE RASTENBURG. Powielanie, choćby w części, a także odtwarzanie i tłumaczenia wymaga pisemnej zgody redakcji.

Redaktion: Edith Kaes, Kardorfer Straße 6, 50389 Wesseling, ☎ 0 22 36 / 84 09 13
E-Mail: edith.kaes@t-online.de

Ständige Mitarbeiter: Christel Klein, Wolfgang Reith, Bruno Sposny, Eva und Simon Dach.

Druck: Häuser KG, Venloer Straße 1271, 50829 Köln, **Auflage:** 1.200 Exemplare

Redaktionsschluss für das nächste Heft: 1. September 2023